

1. Brief des Generalobern

Die Inkulturation des salesianischen Charismas

*„Da ich also von niemand abhängig war,
habe ich mich für alle zum Sklaven gemacht,
um möglichst viele zu gewinnen“ (1 Kor 9,19).*

1. „Das Gesetz jeder Evangelisierung“. **2. Kultureller Paradigmenwechsel.** *Die Globalisierung.* – *Der interreligiöse Dialog – Die Situation der Jugend – Der „digitale Kontinent“, der durchsäuert werden muss.* **3. Die Urkirche, Modell und Norm der inkulturierten Evangelisierung.** *Eine gelungene, weil gut inkulturierte Mission.* – *Einheit im Glauben, Verschiedenheit im Leben.* – *An die Armen denken.* – *Ein problematisches Zusammenleben als Folge.* – *Die Tatsache und das Prinzip.* **4. Auf Don Bosco schauen.** *Eine viel bewunderte Geste.* – *„Einige besondere Empfehlungen“* – *„Wir wollen Seelen und nichts anderes“.* – *„Denke immer daran, dass Gott unsere Anstrengungen zu Gunsten der armen und verlassen Kinder will.“* – *„Wenn eine Mission begonnen wurde, sei das Bemühen immer darauf gerichtet, Schulen zu errichten und zu stabilisieren“.* – *„Gott berief die arme salesianische Kongregation, um unter der armen Jugend die kirchlichen Berufe zu fördern“.* – *„Alle, alle könnt ihr glaubwürdige Arbeiter der Evangelisierung sein“.* – *„Handelt so, dass die Welt erkennt, dass ihr arm seid.“* – *„Mit der Sanftmut des heiligen Franz von Sales werden die Salesianer die Völker Amerikas zu Jesus Christus führen“.* – *„Empfehlst ständig die Verehrung Mariens, der Helferin der Christen, und des eucharistischen Jesus“.* – **5. Schluss.**

16. August 2011
am Jahrestag der Geburt Don Boscos

Liebe Mitbrüder!

Ich schreibe Euch an dem Tag, an welchem ich das Triennium der Vorbereitung auf die Zweihundertjahrfeier der Geburt Don Boscos eröffnet habe. Wir wünschen uns gegenseitig, dass wir eine getreue Verkörperung („incarnazione“) unseres geliebten Vaters seien, um – wie er – Zeichen der Liebe Gottes, besonders für die Jugendlichen, zu sein (vgl. K 2).

Ich wollte als Ausgangspunkt für diesen Rundbrief einen wunderschönen und aussagekräftigen Text aus dem ersten Brief an die Korinther nehmen, in dem der hl. Paulus erklärt, dass er durch den Verzicht auf das sich aus seiner Freiheit ergebende Recht gerne Sklave aller geworden ist, um eine Vielzahl von Menschen zum Glauben an Christus zu führen. Er wurde „Jude mit den Juden“, Mensch ohne mosaisches Gesetz mit denen, die diesem Gesetz nicht unterworfen sind; er wurde schwach mit den Schwachen; in einem Wort: er ist „allen alles geworden“. Und so schließt er: „Alles tue ich für das Evangelium, um ein Teil von ihnen zu werden“ (vgl. 1 Kor 9,19-23). Hier finden wir das Modell des Missionars: Er ist derjenige, der sich vollkommen mit einer jeden seiner Zielgruppen identifiziert, und zwar mit dem einzigen Ziel, die größtmögliche Zahl für seinen Herrn zu gewinnen!

In meinem letzten Brief habe ich Euch, liebe Mitbrüder, eingeladen, „in jedem Teil der Welt mit einem glaubwürdigen missionarischen Geist zu leben“. Dafür bot ich Euch „eine Reflexion über den missionarischen Geist der Kirche und der Kongregation an, insbesondere über die Evangelisierung als Horizont des ordentlichen Handelns der Kirche“ und damit auch der Kongregation. Heute möchte ich mit Euch über ein Thema nachdenken, das in engster Verbindung mit dem zuvor behandelten einen äußerst wichtigen Aspekt entwickelt, um die

Glaubwürdigkeit und die Wirksamkeit unserer Sendung in der Kirche zu gewährleisten. Ich möchte über die Inkulturation des salesianischen Charismas sprechen, ein Thema, dem ich umso mehr große Dringlichkeit beimesse, je mehr ich die gesamte Wirklichkeit der Kongregation kennen lerne.

„Das Charisma des Gründers bildet das Fundament für die Einheit der Kongregation. Seine Wirkkraft steht am Ursprung der verschiedenen Formen, die eine salesianische Berufung zu leben“ (K 100), wenn es uns gelingt, es gleichzeitig mit Treue und Kreativität dort einzupflanzen, wohin wir gesandt sind und wo wir arbeiten. Wir können sagen, dass dieses „Einpflanzen des Charismas“ in den verschiedenen Kulturen ein mehr als hundertjähriges Bestreben unserer Kongregation ist, angefangen von den ersten Aussendungen durch Don Bosco nach Argentinien bis heute. Und wir dürfen sehen, dass es nicht an ermutigenden Früchten gefehlt hat. Dennoch müssen wir anerkennen, dass die Herausforderung heute viel anspruchsvoller ist, da wir in allen Kontinenten präsent sind und in Kontakt mit den verschiedensten Kulturen stehen. Wir sind davon überzeugt, dass wir, um gegenüber Gott, der uns sendet, und gegenüber den Jugendlichen, die unsere bevorzugte Zielgruppe sind, treu zu sein, mit Großherzigkeit die salesianische Identität leben müssen. Das aber bedeutet nicht, dass man sie überall auf die gleiche Weise verwirklichen muss. Die salesianische Sendung wird bedeutsam und wirksam sein und wird Zukunft haben, wenn es ihr gelingt, zugleich treu zu sein zu sich selber und „zu Hause“ in dem kulturellen Bereich, in dem man sie verwirklicht; d.h. mit anderen Worten: wenn Don Bosco es versteht durch seine Söhne das jeweilige Angesicht einer jeden Kultur anzunehmen, die ihn aufnimmt.

1. „Das Gesetz jeder Evangelisierung“

„Die salesianische Berufung stellt uns mitten ins Leben der Kirche und ganz in den Dienst ihrer Sendung.“ (K 6). Es sind erneut die Konstitutionen, die daran erinnern, dass „die Sendung unserem ganzen Dasein seine konkrete Prägung gibt“ und dass sie unserer Aufgabe in der Kirche ihre Besonderheit verleiht“ (K 3). Das bedeutet, dass die Sendung Teil unserer charismatischen Identität ist. Das so sehr, dass das Scheitern der Sendung das Scheitern des Charismas nach sich zöge. Eine nicht hinreichend inkulturierte Sendung ist ohne Zweifel eine gescheiterte Sendung: „Die ‚inkulturierte Verkündigung (*accomodata praedicatio*) des geoffenbarten Wortes muss das Gesetz jeder Evangelisierung bleiben“ (GS 44).

Nicht von der Kirche geht die Sendung aus, sondern vom auferstandenen Herrn (vgl. Mt 28,19; Apg 1,8), der sie seinen Zeugen anvertraut (vgl. Lk 24,46-48), indem er ihnen die Gegenwart und den Beistand seines Geistes zusichert. (vgl. Joh 20,22-23). Im Übrigen hat die Sendung Christi nicht in ihm ihren eigentlichen Ursprung, sondern im Vater, „der die Welt so sehr geliebt hat“ (Joh 3,16), dass er „seinen Sohn gesandt hat, geboren von einer Frau und dem Gesetz unterstellt, damit er die freikaufte, die unter dem Gesetz stehen und damit wir die Sohnschaft erlangten“ (Gal 4,4-5). Die Sendung ist also aus dem innersten Wesen Gottes hervorgegangen, das den Sohn gezeugt und ihn gesandt hat, um in der Geschichte Fleisch (Mensch) zu werden und auf diese Weise seine göttliche Liebe zu offenbaren und sein Heilswerk zu vollenden. Von Gott, dem Vater, geht auch der Tröster aus, den Jesus seiner Kirche gesandt hat (Joh 15,26); sie hat, wie es bereits durch Jesus geschehen ist (Lk 4,18-19), ihre Sendung begonnen, als sie das Geschenk des Geistes erhalten und angenommen hat (Apg 2,1-33). Wie für die Kirche so gilt auch für die Kongregation: Mission ist vorrangig nicht all das, was man in irgendeiner Form zu Gunsten der Anderen tut; Mission ist vielmehr darin begründet, dass Gott sich in der Person seiner Gesandten präsent setzt: im Sohn, im Geist, in

der Gemeinschaft. Auf diese Weise wird die Mission entlastet von dem exzessiven Gewicht der Verantwortung für die Ergebnisse und wird zur wirksamen und sichtbaren Proklamation der Liebe Gottes, die zuerst im Sein erscheint und dann erst im Wirken seiner Gesandten. Die Kirche hat ihren Sinn nur als Zeichen und Werkzeug zur Vermittlung dieser „missionarischen“ Liebe des dreieinigen Gottes. In der Tat sind alle Aktivitäten der Kirche „von der göttlichen Liebe durchdrungen“. Diese ist „die Quelle der Sendung der Kirche“.¹ Und es ist gerade dies unsere Sendung, zu der wir uns durch unsere Berufung zusammengeschlossen haben, dass wir in der Kirche „Zeichen und Botschafter der Liebe Gottes zur Jugend, besonders zur ärmeren“ sind (K 2).

Als also „die Fülle der Zeit“ gekommen war und Gott die befreien wollte, die unter dem Gesetz standen, um sie zu Adoptivkindern zu machen, „sandte er seinen Sohn zu uns, das ewige Wort des Vaters (Joh 1,14). Er trat in die Welt ein, um Teil der menschlichen Geschichte zu werden, indem er hinabstieg in den Schoß einer Frau und damit in den Kontext einer besonderen Kultur. Und es ist gerade dieses „Sich-Klein-Machen“ des Wortes, diese Annahme der Bedingungen eines Sklaven, ohne sich an seiner Gleichheit mit Gott festzuklammern (vgl. Phil 2,6-7), sondern sich selbst entäußernd, und dieses Sich-zufällig Machen in Zeit und Raum – aber dies nicht als Fiktion, sondern in Wahrheit –, das die Weitherzigkeit Gottes gegenüber dem Menschen und seine unendliche Liebe proklamiert. Das ist in Wirklichkeit Jesus von Nazareth, der ganz und gar die Kultur der Zeitgenossen mit all ihrer Größe und mit ihren Grenzen annahm, Sohn eines spezifischen Volkes, dem Israel jener Zeit; wahrhaft gehorsam gegenüber dem Vater und wahrhaft gehorsam gegenüber dem Menschen!

Und gerade indem er Gehorsam gegenüber dieser Heilsordnung übte, wurde der Sohn unser Erlöser. „Quod non est assumptum, non est sanatum“; „quod semel assumpsit, numquam dimisit“. – „Was nicht aufgenommen worden ist, ist nicht geheilt;“ „was er einmal aufgenommen hat, hat er niemals mehr preisgegeben“.² Diese beiden bekannten Axiome der Väter drücken gut dieses paradoxale Heilsgesetz aus: Es gibt kein Heil ohne Menschwerdung und keine Menschwerdung ohne Inkulturation. Das der Kirche innewohnende missionarische Wesen zu bekräftigen, bedeutet wesentlich zu bezeugen, dass die Aufgabe der Inkulturation als integrale Verbreitung des Evangeliums und ihre folgerichtige Übertragung in die Gedankenwelt und das Leben von heute noch weiterwirkt und das Herz, die Mitte und den Zweck der *neuen Evangelisierung* darstellt.³

2. Kultureller Paradigmenwechsel

Subjekt der salesianischen Sendung in der Welt von heute ist eine Gemeinschaft von ungefähr 16.000 Mitgliedern, verstreut in allen Kontinenten und in gut 132 verschiedenen Ländern. Auch wenn sich nicht alle Mitbrüder dessen bewusst sind, ist das bekannte Phänomen der Globalisierung eine in unserer Kongregation gelebte Tatsache. Das konfrontiert uns mit der immer dringenderen Herausforderung, das eine salesianische Charisma in einer Vielfalt von unterschiedlichen sozialen, religiösen und kulturellen Umweltbedingungen zu verwirklichen.

¹ BENEDIKT XVI, *Ansprache an die Teilnehmer an der 10. Vollversammlung des päpstlichen Rates für den interreligiösen Dialog*, Rom, 7. Juni 2008.

² Vgl. A. GRILLMEIER, *LThK²*, Bd. 8, S. 954f; ders., *Jesus der Christus im Glauben der Kirche*, I, Freiburg 1979.

³ JOHANNES PAUL II, *Ansprache zum Abschluss der Arbeiten des Internationalen Rates für die Katechese*, Rom, 26. September 1992.

Es gibt keinen Zweifel daran, dass das salesianische Charisma eines ist, gültig für alle und für jeden. Aber es kann nicht in einförmiger Weise gelebt werden. Wenn es nicht gut verwurzelt ist in der Kultur, in der die Gemeinschaft ihre Sendung entfaltet, wird es nicht in der Lage sein, die Heilskraft auszustrahlen, die es in sich birgt. Es wird nicht bedeutsam sein im Heute unserer Geschichte, und es wird morgen nicht bestehen können.

Nicht selten habe ich während meiner Besuche in den Provinzen den Eindruck, dass viele unserer Mitbrüder, eingenommen von den apostolischen Dringlichkeiten des Augenblicks, dieser Verantwortung nicht die geschuldete Aufmerksamkeit schenken. Es kommen auch Zweifel auf bezüglich der Grundausbildung. Es ist offensichtlich, dass man in den Jahren der Ausbildung der persönlichen Aneignung des Charismas im jungen Mitbruder den Vorzug gibt. Vielleicht aber vernachlässigt man die Erziehung zu einer angemessenen kulturellen Sensibilität, insbesondere im Hinblick auf die Jugendkulturen, und misst dieser nicht das rechte Gewicht bei.

Wir durchleben gerade eine epochale Wende, der sich weder die Kirche noch die Kongregation entziehen können. Eine Wende, die Krisen und Unsicherheiten hervorbringt, die aber nichtsdestoweniger Anstöße für neue Perspektiven gibt und echte Gelegenheiten bietet, die noch vor kurzem kaum vorstellbar waren. Mir scheint es notwendig zu sein, hier – wenngleich nur kurz – einige Fakten zu betonen, die den Wandel, der zur Zeit im Gange ist, besser identifizieren und die unsere Form, als gottgeweihte Erzieher zu leben und unsere Sendung auszuüben, zur Diskussion stellen.

Die Globalisierung

Die Globalisierung charakterisiert zweifellos den historischen Moment, in dem wir leben. Sie ist ein unaufhaltsames und neues Phänomen, das an erster Stelle die neuen Formen der rechtlichen, produktiven und finanziellen Organisation betrifft. Entstanden ist sie in der sogenannten „ersten Welt“ mit der Absicht, auf der Welt einen einzigen Markt zu schaffen und die Gewinne zu maximieren. Die Globalisierung ist nicht nur entstanden, um die wirtschaftlichen Bedingungen zu vereinigen und anzugleichen, sondern auch um die Lebensstile und die Kultur und, allgemeiner noch, die „politisch korrekten“ Ideologien in Übereinstimmung mit dem westlichen Modell zu bringen. Die Globalisierung hat Entfernungen und Grenzen aufgehoben und hat Völker und Personen einander angenähert. Heute ist es möglich, in jeden Teil der Welt eine fast unendliche Anzahl von Informationen zu schicken. Die Möglichkeit, in wenigen Sekunden tausende von Kilometern entfernte Orte miteinander zu verbinden, hat bewirkt, dass man auch die Systeme der Produktion und der Geschäftswelt voneinander abhängig machen kann. Das Kapital hat kein Vaterland mehr; es sind auch nicht mehr die festen Arbeitsplätze oder die Sicherheit der Bürger gewährleistet, wenn man die Flüsse von Migranten und die mit ihnen verbundenen Phänomene betrachtet. Es wird zweifellos anerkannt, dass die Globalisierung Vorteile gebracht hat. Es wird aber auch gesagt, dass sie jeden Kontext in der aktuellen Gesellschaft konditioniert hat und weiterhin konditioniert; sie hat sie in ein „Weltdorf“ verwandelt, und zwar der Art, dass Gesellschaften, die sich bis gestern nach Kulturen, Traditionen, Volksglauben und Moden unterschieden, sich heute in einem Schmelztiegel befinden, der ihre je eigenen Identitäten bedroht.

Es handelt sich also um eine mehrdeutige Realität, die dazu neigt, alles und alle zu nivellieren nach Parametern, die die Differenzen nicht beachten und alle ausschließen, die sich nicht angleichen. „Man hat den Eindruck, dass die komplexen Kräfte, die von der Globalisierung der Wirtschaft und der Kommunikationsmittel ins Leben gerufen wurden, darauf ausgerichtet

sind, den Menschen allmählich zurückzuführen auf eine der Variablen des Marktes, auf eine Tauschware, auf einen völlig unbedeutenden Macher im Bereich der wichtigsten Entscheidungen. Der Mensch läuft Gefahr, sich auf diese Weise erdrückt zu fühlen von Mechanismen weltweiten Ausmaßes und ohne Gesicht. Er läuft Gefahr, zunehmend seine Identität und seine Würde als Person zu verlieren. Auf Grund dieser Kräfte laufen auch die Kulturen, wenn sie in ihrer Originalität und ihrem Reichtum nicht angenommen und respektiert werden, sondern gewaltsam an die Forderungen des Marktes und der Moden angepasst werden, Gefahr, der Zulassung und der offiziellen Bestätigung anheim zu fallen. Daraus ergibt sich dann ein kulturelles Produkt, das gekennzeichnet ist von oberflächlichem Synkretismus, in dem sich Werteskalen durchsetzen, die oftmals von willkürlichen, materialistischen und konsumorientierten Kriterien herrühren, die sich gegenüber jeder Öffnung zur Transzendenz verschließen.“⁴

In der Kongregation wie auch in der Kirche ist uns dieser Prozess nicht fremd, und wir müssen ernsthaft die Herausforderung annehmen, „eine Kultur zu fördern und zu überliefern, die in der Lage ist, die Kommunikation und die Brüderlichkeit zwischen den verschiedenen Gruppen und zwischen den verschiedenen Bereichen der menschlichen Kreativität zu fördern. Mit anderen Worten: Die Welt von heute fordert uns heraus, einander in der Verschiedenheit unserer Kulturen und durch diese zu kennen und zu respektieren“.⁵ Durch unsere apostolischen Präsenzen und vor allem im Inneren unserer Ordensgemeinschaften mit Mitgliedern aus immer mehr verschiedenen Kulturen sind wir aufgerufen, eine Einheit zu leben und zu bezeugen, „in denen die gegenseitige Aufmerksamkeit die Einsamkeit überwinden hilft, die Kommunikation alle dazu anspornt, sich mitverantwortlich zu fühlen, und in denen Vergebung die Wunden heilt und in jedem einzelnen den Vorsatz zur Gemeinschaft stärkt. In derartigen Gemeinschaften lenkt die Natur des Charismas die Kräfte, festigt die Treue und richtet die apostolische Arbeit aller auf die eine Sendung aus. Um der heutigen Menschheit ihr wahres Gesicht zu zeigen, braucht die Kirche dringend solche brüderliche Gemeinschaften, die schon allein durch ihr Bestehen einen Beitrag zur Neuevangelisierung leisten, da sie konkret die Früchte des ‚neuen Gebotes‘ erbringen“ (VC 45).⁶

Wenn wir unter uns als Brüder und als Arbeiter für Frieden und Solidarität mit allen leben, fördern wir die Einheit der menschlichen Familie und die Umformung der Welt gemäß dem Herzen Gottes; „aus dem mit Mut gelebten Glauben geht auch heute wie in der Vergangenheit jene fruchtbare Kultur aus, die aus Liebe zum Leben entstanden ist“⁷ und die dem salesianischen Charisma seine Prägung gibt und es von anderen unterscheidet. So können wir mit Wirksamkeit auf unsere Aufgabe antworten und einen originellen Beitrag leisten, nämlich den, „die Herausforderung der Inkulturation kreativ anzugehen und gleichzeitig die [eigene] Identität zu wahren“ (VC 51).⁸

⁴ JOHANNES PAUL II., *Ansprache an die Mitglieder der Päpstlichen Akademie anlässlich ihrer 6. öffentlichen Sitzung, Rom, 8. November 2001.*

⁵ JOHANNES PAUL II., *Ansprache an die Vertreter von Kultur und Wissenschaft, Tiflis, Georgien, 9. November 1999.*

⁶ Vgl. auch BENEDIKT XVI., *Predigt zum Fronleichnamfest, 23. Juni 2011.*

⁷ BENEDIKT XVI.; *Ansprache vor der II. Versammlung von Aquileia, 7. Mai 2011, Das Reich. Documenti 56 (2011), S. 322-323.*

⁸ „Die Herausforderung der Inkulturation wird von den Personen des geweihten Lebens als Appell zu einem fruchtbaren Zusammenwirken mit der Gnade bei der Annäherung an die verschiedenen Kulturen aufgegriffen“ (VC 79).

Der interreligiöse Dialog

Im Bild unserer apostolischen Aktivität sehen wir, außer dem Prozess der Inkulturation, uns immer mehr angesprochen und zuweilen gar herausgefordert vom kulturellen Pluralismus und insbesondere vom religiösen Pluralismus, Phänomene, die die Welt von heute überziehen. Der Tendenz, alles zu nivellieren, die den augenblicklichen Prozess der Globalisierung kennzeichnet, steht eine starke Bejahung besonderer Kulturen und Religionen – sei es alter wie neuer – gegenüber. Sie verlangen Anerkennung und Respekt, suchen sich zu bestätigen oder zu verteidigen, indem sie manchmal fundamentalistische Reaktionen an den Tag legen, wenn sie Bedrohungen ihrer Identität und der Freiheit ihrer Aussagen gewärtigen. So hat der interreligiöse Dialog unter den gegenwärtigen historischen Umständen eine neue und unumgängliche Dringlichkeit angenommen, indem er ein strategisches Element der Sendung geworden ist.

Die Kirche ist schon eine Zeit lang bemüht, „Brücken der Freundschaft mit den Mitgliedern aller Religionen zu bauen, mit dem Ziel, das Wohl jeder Person und der Gesellschaft in ihrem Gesamt zu finden“.⁹ Wenngleich das Evangelium auch weiterhin die „bleibende Priorität“ ihrer Sendung ist, gehört der interreligiöse Dialog zur evangelisierenden Sendung der Kirche¹⁰: Durch die Hingabe an die Evangelisierung ist jeder Gläubige und sind alle Gemeinschaften aufgerufen, diesen Dialog zu praktizieren.

Für die Salesianer, die heute zum Wohl der Jugendlichen in allen möglichen Kontexten arbeiten, die *Missio ad Gentes* (Völkermission) inbegriffen, kann der interreligiöse Dialog keine Randaktivität im Leben der Gläubigen und im Dienst am Glauben bleiben, auch keine rein eigene Entscheidung der Person oder der Kongregation; vielmehr wird er als „ein für die Menschheit notwendiger Dienst“ anerkannt.¹¹ Mehr noch: er geht „aus den dem Glauben eigenen Forderungen hervor. Er entsteht aus dem Glauben und muss vom Glauben genährt werden.“¹²

In der Tat: einen Dialog führen unter Gläubigen unterschiedlichen Glaubens und sogar mit Nichtgläubigen, „ist ein Weg des Glaubens“¹³. Er erfordert nicht, irgendeinem Element unserer christlichen Identität zu entsagen, sei es in dem, was wir glauben, sei es in dem, was wir praktizieren. Wir brauchen es auch nicht in Klammern zu setzen oder gar in Zweifel zu ziehen. Im Gegenteil: Unsere Gesprächspartner, seien es die Kinder, die wir erziehen, oder Personen, die unsere Erziehungsarbeit teilen, wünschen mit vollem Recht, klar erkennen zu können, wer wir sind, was wir denken und für WEN wir arbeiten. Gewiss, wir erziehen und begleiten die christlichen Jugendlichen auf ihrem Glaubensweg. Wir sind uns aber andererseits dessen bewusst, dass in immer stärkerem Maße Jugendliche oder Mitarbeiter, die anderen Religionen angehören oder religiös indifferent oder sogar ungläubig sind, uns als Erzieher, Gefährten und Wegbegleiter suchen. Wir nähern uns ihnen deshalb mit herzlichem Interesse, leben und arbeiten mit ihnen im absoluten Respekt vor ihrer Freiheit und bieten uns

⁹ BENEDIKT XVI., *Ansprache an die Repräsentanten der Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften und der nichtchristlichen Religionen*, Rom, 25. April 2005.

¹⁰ JOHANNES PAUL II., *Redemptoris Missio*. Enzyklika über die fortdauernde Gültigkeit des missionarischen Auftrags, 44.55, Rom, 12. September 1990.

¹¹ Jean Luis, Kardinal TAURAN, *Beitrag auf der VI. Konferenz von Doha über den interreligiösen Dialog*, 13. Mai 2008.

¹² Päpstlicher Rat für den interreligiösen Dialog, *Brief an die Vorsitzenden der Bischofskonferenzen über die Spiritualität des Dialogs*, 3. März 1999, 1.

¹³ BENEDIKT XVI., *Rede an die Teilnehmer der X. Vollversammlung des Päpstlichen Rates für den interreligiösen Dialog*, Rom, 7. Juni 2008.

ihnen immer an als freudige Zeugen Jesu Christi und als loyale Mitglieder einer Glaubensgemeinschaft.

Für uns ist der Dialog weniger eine Methode, um die salesianische Sendung auszuüben, als vielmehr eine Weise, sie zu verwirklichen. Und wenn es ein „Dialog der Aktion“ ist, der uns anspornt, konkrete Formen der loyalen Zusammenarbeit zu finden, müssten wir uns, während wir unsere religiösen [und charismatischen] Intuitionen auf die Aufgabe verwenden, die gesamt menschliche Entwicklung zu fördern, indem wir für den Frieden, die Gerechtigkeit und die Erhaltung der Schöpfung arbeiten, als Erzieher vor allem auf den „Dialog des Lebens“ konzentrieren, der einfach bedeutet, „Seite an Seite zu leben und voneinander zu lernen, und zwar so, dass man im gegenseitigen Verständnis und im gegenseitigen Respekt wächst“.¹⁴

Es verhält sich so, dass der Dialog sich in Verkündigung umwandelt: „zwei Formen, die Sendung der Kirche einzupflanzen“.¹⁵ Wir verwirklichen dies als Glaubende und Erzieher: Im Dialog mit anderen Glaubenden bezeugen wir Christus und folgen seinem Beispiel „in seiner Sorge und in seinem Mitleid für jeden und im Respekt vor der Freiheit der Person“.¹⁶ In einer Welt, die vom religiösen Pluralismus gekennzeichnet ist, hat die Verkündigung des eigenen Glaubens neue Resonanzen, die noch ausgekundschaftet werden müssen; vollkommen hingeeben an Gott, gehen wir zusammen mit Personen verschiedenen Glaubens und verschiedener Kulturen dem einzigen Vater entgegen, indem wir sie ins Zentrum unserer Aufmerksamkeit stellen, ihre Fragen, die sie bedrängen hören, und uns zu eigen machen und indem wir zusammen nach Antworten suchen, die unserer gemeinsamen Geschichte einen Sinn verleihen.

Die Situation der Jugend

Während die Globalisierung und der interreligiöse Dialog Vorgänge sind, die aus dem aktuellen kulturellen Paradigmenwechsel hervorgehen und die salesianische Sendung von außen herausfordern, scheint mir *in* der Kongregation ein sehr besorgniserregendes Phänomen wahrnehmbar zu sein, das die unausweichliche Verantwortung aufs Spiel setzen kann, die wir haben, um das salesianische Charisma zum Wohl der Jugendlichen durch die Erziehung und die Evangelisierung zu inkulturieren. Da und dort bemerke ich unter den Mitbrüdern einen mehr oder weniger bewussten Widerstand und zuweilen eine erklärte Unfähigkeit, sich mit Sympathie den Jugendlichen zu nähern und mit durch Studium erworbenen Weitblick die neuen Ausdrucksformen zu beleuchten und herzlich anzunehmen, welche die jungen Menschen von heute kennzeichnen. Dies gilt umso mehr, als sie die kollektiven Erfahrungen, mit denen sie ihren „spektakulären“ Lebensstilen¹⁷ Ausdruck verleihen, normalerweise in der Freizeit und damit fast immer am Rande der üblichen sozialen Institutionen ausleben.

Früchte des tiefen kulturellen Wandels, in den wir im Westen einbezogen sind, sind z. B. eine Interpretation der Wirklichkeit, die mehr als eine sich verändernde Geschichte denn als stabile Natur gesehen wird, oder das Anspruchsdenken des Individuums, welches sich selbst als absoluten Wert sieht und auch ein solcher sein will und welches, ausgestattet mit einer fast

¹⁴ BENEDIKT XVI., *Rede an die institutionellen Vertreter und Mitglieder der anderen Religionen*, London, 17. September 2010.

¹⁵ Päpstlicher Rat für den interreligiösen Dialog, *Dialog und Verkündigung. Eine Reflexion und Orientierungen über den interreligiösen Dialog und die Verkündigung des Evangeliums*, 82, Rom, 19. Mai 1991.

¹⁶ Päpstlicher Rat für den interreligiösen Dialog, *Brief an die Vorsitzenden der Bischofskonferenzen über die Spiritualität des Dialogs*, 6, Rom, 3. März 1999.

¹⁷ Vgl. J. GONZÁLES-ANLEO – J.M. GONZÁLES-ANLEO, *La juventud actual, Verbo Divino, Estella 2008*, 44. Für eine Beschreibung der jugendlichen Lebensstile in den westlichen Gesellschaften, vgl. die Monographie „*De las ‚tribus urbanas‘ a las culturas juveniles*“, *Revista de estudios de Juventud* 64 (2004), S. 39-136.

unbegrenzten Freiheit des Experimentierens und stolz auf seine persönliche Autonomie, auf der beständigen Suche nach sich selbst ist. In diesem Zusammenhang werden die Jugendlichen – die Hälfte der Weltbevölkerung ist unter 20 Jahre alt –, leider eher zu Opfern denn zu handelnden Hauptpersonen. Ihrer Wurzeln beraubt und losgelöst von festen Beziehungen, sind sie gezwungen, sich, allein auf sich selbst gestellt, eine persönliche Identität zu erwerben und sich einen präzisen Weg der Verwirklichung zu wählen. Sie finden in der Gesellschaft und auch oft in der Kirche keine Modelle zur Übernahme, keine anziehenden zu verfolgenden Ziele und nicht einmal vertrauenswürdige Leiter, an die sie sich wenden können; dies ist umso schwerwiegender, als die Familie oft abwesend oder unvorbereitet ist, während die Schule sich als weit weg von der Jugendwelt erweist sowie unwirksam in den erzieherischen und den didaktischen Methodologien ist.¹⁸ Während sie immer mehr Nutznießer einer Freiheit ohne Grenzen und ohne Horizonte und dabei eingetaucht in ein immer komplexeres und konfuseres kulturelles Klima sind, manchmal überwältigt von einem Markt vielfältiger und verschiedenartiger religiöser und moralischer Werte, sind die jungen Menschen verpflichtet, „das eigene Leben zu erfinden, ohne dafür ein Handbuch mit Anleitungen zur Verfügung zu haben“.¹⁹

Das 26. GK illustriert diese Situation, wenn es bei der Behandlung der neuen Tätigkeitsfelder bekräftigt: „Wir anerkennen auch die Erwartungen der kulturell und spirituell verarmten Jugendlichen, die unseren Einsatz fordern: Jugendliche, die den Sinn des Lebens verloren haben, die auf Grund der Instabilität ihrer Familien gefühlsarm oder auf Grund der Konsummentalität enttäuscht und entleert oder die religiös indifferent oder die durch den permissiven Laxismus, den ethischen Relativismus und die verbreitete Kultur des Todes demotiviert sind“ (26. GK, 98).

Diese affektive Einsamkeit ist nicht die einzige und, so meine ich, nicht die am meisten verbreitete Form existentieller Armut, auf die die Jugendlichen von heute treffen. Die überwiegende Mehrheit derer, die die sogenannte „Dritte Welt“ bevölkern, kennt gut die wirtschaftliche Bedürftigkeit, das familiäre Prekariat, die Rassendiskriminierung, erzieherische und kulturelle Mängel, mangelnde Vorbereitung auf die Arbeit, die niederträchtige Ausbeutung durch Dritte, die missbräuchliche Beschäftigung als Arbeitskräfte, die Schließung von Horizonten, was das Leben erstickt, verschiedene Abhängigkeitsverhältnisse und sonstige sozialen Abweichungen.

Die aktuelle Liste der jugendlichen Verirrung ist ein so trostloses Bild, das sowohl zu einer dringlichen Umkehr zum Mitleid („compassione“) (vgl. Mk 6,34; 8,23) aufruft als auch zu konkretem Tun (vgl. Mk 6,35; 8,4-5), damit wir uns alles miteinander gesandt fühlen, für die jungen Menschen „Zeichen und Botschafter der Liebe Gottes zu sein“ (K 2). Es genüge eine schlichte Auflistung der Situationen, um die gegenwärtige Dringlichkeit zu verstehen:

- Die ca. 100 Millionen Straßenkinder, die es vorgezogen haben, die Straße als „natürliche Wohnung“ zu wählen, so unerträglich war ihre familiäre Situation. Einige finden Zuflucht in Höhlen, Löchern und Abwasserkanälen, etwa 1000 allein in Bukarest, eine Million in Osteuropa, 12 Millionen weltweit.
- Die etwa 300.000 Kindersoldaten, die im regulären Heer oder als Killer angeheuert werden; sie sind noch Kinder, stehen aber schon im Dienst des Todes!

¹⁸ „Liegt nicht in dieser Vernachlässigung der Jugendlichen das wahre Zeichen des Sonnenuntergangs unserer Kultur?“ (U. GALIMBERTI, *L'ospite inquietante. Il nichilismo e i giovani*, Feltrinelli, Milano, 2008, S. 13)

¹⁹ J. A. MARINA, *Aprender a vivir*, Ariel, Barcelona 2004, S. 183.

- Die ständig wachsende Zahl von Kindern, denen als Opfer von Pädophilie und des sogenannten Sextourismus Gewalt angetan wird: Nach den Schätzungen von UNICEF sollen es eine Million Kinder sein, die Jahr für Jahr dem „Sex-Markt“ zugeführt werden, ein „Markt“, der schätzungsweise 13 Milliarden Dollar jährlich bewegt.
- Man zählt 250 Millionen Minderjährige, Jungen und Mädchen zwischen 5 und 15 Jahren, die zu Arbeiten gezwungen werden, welche wegen physischer, psychischer oder mentaler Gefährlichkeit verboten sind. Sie sind wie Sklaven, und das mehr als 100 Jahre nach der gesetzlichen Abschaffung der Sklaverei!
- Die Zahl der armen und ausgegrenzten jungen Menschen, ohne Zugang zu all jenen Gütern, auf die jeder Mensch ein Recht hat, übersteigt unsere Vorstellungskraft: Mehr als 600 Millionen leben unter der Armutsgrenze; 160 Millionen sind unterernährt; 6 Millionen sterben jedes Jahr an Hunger, das sind 17.000 täglich, 708 jede Stunde...!
- Die „Niemand-Kinder“, die ohne Eltern, Zuhause und Vaterland auf sich allein gestellt sind, belaufen sich auf etwa 50 Millionen. Die jungen Menschen ohne Schulbildung, die Analphabeten, erreichen 130 Millionen. Wenigstens 6 Millionen Kinder sind verstümmelt; und man spricht von 4 Millionen Frauen und Kindern, die wider Willen zu Organspenden gezwungen wurden.
- Jede Minute ziehen sich auf den fünf Kontinenten fünf Kinder AIDS zu. Insgesamt 11 Millionen Minderjährige sind aidskrank. Und allein in Afrika registriert man 13 Millionen Aids-Waisen. Wie viele mögen ferner von Tuberkulose, Malaria, Meningitis, Hepatitis, Cholera, Ebola... heimgesucht sein?
- Es gibt mehr als 50 Millionen minderjährige Flüchtlinge und Vertriebene, die Opfer von Rassenhass, Kriegen und Verfolgungen sind, die in Flüchtlingslagern getötet wurden oder hier und da verstreut sind.

Angesichts dieses so dramatischen Panoramas der Plagen in der Welt der Jugend „müssen wir Salesianer wie Don Bosco an der Seite der Jugendlichen stehen, weil wir Vertrauen in sie haben, in ihren Willen zu lernen, ihren Willen zu studieren, ihren Willen, aus der Armut herauszukommen und die eigene Zukunft in die Hand zu nehmen... Wir stehen auf der Seite der Jugendlichen, weil wir an den Wert der Person, an die Möglichkeit einer anderen Welt, und vor allem an die große Möglichkeit des erzieherischen Einsatzes glauben.“²⁰ Soviel Unheil hat unsere Gewissen aufgerüttelt. Am Ende des 25. Generalkapitels, am 20. April 2002, habe ich zusammen mit 231 Repräsentanten der Salesianer in der Welt einen Appell unterzeichnet, der an all jene gerichtet war, die Verantwortung für die Jugendlichen haben, der aber vor allem uns selber verpflichtet: „Bevor es zu spät ist, retten wir die Kinder und Jugendlichen, die Zukunft der Welt“.²¹

Der „digitale Kontinent“, der „durchsäuert“ werden muss

„Wenn die Kirche ihrer Sendung als universales Heilssakrament treu bleiben will, muss sie die Sprache der Männer und Frauen aller Zeiten, aller Völker und aller Gebiete lernen. Und wir Salesianer müssen insbesondere die Sprache der Jugend lernen und gebrauchen... Dabei handelt es sich im Grunde um ein Kommunikationsproblem, um ein Problem der

²⁰ Vgl. „Aufruf zu einem globalen Netzwerk für Erziehung und Bildung“, in: *Die salesianische Gemeinschaft heute. Dokumente des 25. Generalkapitels, der Gesellschaft des heiligen Franz von Sales, Rom, 24.2.-20.4.2002, Amtsblatt des Generalrates, 83 (2002) Nr. 378, S. 109f.*

²¹ Vgl. *ebd.*

Inkulturation des Evangeliums in die Gesellschaft und in die Kultur, um ein Problem der Glaubenserziehung der jungen Generationen.“²² – Dieses Bemühen, die salesianische Vision vom Leben in die gegenwärtige Welt zu inkulturieren, muss in ihre Zielsetzung unbedingt den neuen *digitalen Kontinent* mit einschließen, welcher keine rein instrumentale Wirklichkeit ist. Er schafft neue kulturelle Codices. Und wenn es auch wahr ist, dass er unzählige Möglichkeiten der kommunikativen Interaktion hervorbringt, so stellt er doch auch eine bisher nicht bekannte Gefahr dar.

Der Begriff „digitaler Kontinent“ ist eine geglückte Intuition Papst Benedikts XVI., die er in seiner Botschaft für den 43. Welttag der Sozialen Kommunikationsmittel 2009 in einem Kontext zum Ausdruck gebracht, der die Jugendlichen aufruft, ihren Altersgenossen das Evangelium zu bezeugen.²³

Es gibt ein biblisches Bild, das uns helfen kann, zu verstehen, was es bedeutet, das Charisma in den digitalen Kontinent zu inkulturieren. Wir finden es in Mt 13,33 (und Lk 13,20-21) im Gleichnis von der Frau, die Hefe unter drei Maß Mehl vermischt, damit alles durchsäuert wird. Was kann das heißen, den digitalen Kontinent zu „durchsäuern“? Es ist ein einfaches Bild, das aber gut unsere Sorge zu einer Zeit zum Ausdruck bringt, in der das weltweite Web (um nur ein Beispiel zu nennen) gerade den Übergang vollzieht vom Web 2.0 zum Web 3.0; von einem Web, das sich auf die interaktive Verbindung von Personen konzentrierte, zu einem Web, das mehr und mehr bedeutsame Daten hervorbringt, die interagieren. Das ist eine Wandlung, die sich in subtiler Weise vor unseren Augen vollzieht und die der Hefe in der Teigmasse nicht unähnlich ist. Wer von uns hat noch nicht auf den Link einer großen Stadt geklickt und dabei eine Unmenge von Optionen erscheinen sehen – Hotels zum Übernachten, Ereignisse zur Teilnahme, besuchenswerte Orte – und das alles in Übereinstimmung mit seinen persönlichen Interessen? Vielleicht, weil der Computer diese persönlichen Interessen kannte? Mitnichten! Aber er hat es vermocht, eine Verbindung herzustellen zwischen Bedeutungen; in diesem Fall zwischen Interessen und Angeboten. Die Antwort liegt in der Semantik, der Wissenschaft von der Bedeutung; aber nur die Menschen können diese Bedeutungen in der Weise anbieten, dass es den Maschinen gelingt, sie zu deuten. Und das sollten wir nicht aus dem Blick verlieren: Die Menschen können es tatsächlich.

Die klassische geistliche Tradition bietet uns ein anderes Bild an, das uns in diesem Kontext helfen kann. Wir finden es in der *Seelenburg* der hl. Theresia von Avila, einem Text, der in seiner Anwendung keine zeitlichen Grenzen kennt. „Ich habe begonnen, unsere Seele als eine Burg zu betrachten, die ganz aus einem Diamanten oder einem sehr klaren Kristall gebaut wurde und in der es viele Gemächer gibt.“²⁴ Und dann führt die hl. Theresia uns durch sieben „Aufgaben“ oder Zimmer, die jeweils eine Station auf dem Weg zur letztendlichen Einheit mit Gott darstellen, welche sich wiederum im Zentrum der Burg vollzieht. Wir denken an die Burg als digitaler Kontinent, eine Burg mit vielen „Zimmern“ und „Wohnungen“. Wie finden wir den Weg, um das Zentrum zu erreichen? Sind die Räume untereinander in bedeutsamer Weise verbunden? Ist es möglich, Wege zu finden, um das Ziel zu erreichen? Das Zentrum ist natürlich immer noch Gott, und Jesus Christus ist unser Anführer. Aber „die Verkündigung

²² Don PASCUAL CHÁVEZ V.: *Ansprache des Generalobern zum Abschluss des 26. Generalkapitels*, in: „*Da mihi animas, cetera tolle*“, *Amtsblatt des Generalrates*, 89 (2008) Nr. 401, S. 181.

²³ BENEDIKT XVI., *Botschaft anlässlich des XLIII. Welttags der Sozialen Kommunikationsmittel*, Rom, 24.01.2009; http://www.vatican.va/holy_father/benedict_xvi/messages/communications/documents/hf_ben-xvi_mes_20090124_43rd-world-communications-day_ge.html.

²⁴ TERESA D'AVILA, (1515-1582), *Moradas del castillo interior I, 1,1*, in *Obras Completas, Efrén de la Madre de Dios – Otger Steggiink (eds)*, BAC, Madrid 1982, S. 365.

Christi bedarf in der Welt der neuen Technologien für deren angemessenen Gebrauch der vertieften Kenntnis“.²⁵

Ein drittes Bild kann uns hilfreich sein: Denken wir an einen vielleicht verwilderten Garten, der aber Wege hat und eine Unzahl von Lianen und Kletterpflanzen. Wir könnten uns in diesem Garten bewegen, indem wir den Wegen folgen oder die Lianen benutzen. Wir können uns aber auch vorstellen, wie es unter der Erde aussieht, wo sich ein komplexes, vielleicht sehr unordentlich scheinendes Ökosystem entwickelt, das aber voller Leben ist.

Alle drei Bilder – Hefe, Burg, Ökosystem – helfen uns, besser zu verstehen, was es heißt, das Charisma auf dem digitalen Kontinent zu inkulturieren. Dies ist eine der Aufgaben der Neuen Evangelisierung. In gewisser Weise handelt es sich um eine Aufgabe im Verborgenen, aber mit Hinweisen, denen wir folgen können. Es gibt einen wahren Anführer in die virtuelle Burg, wenn wir den Technologien helfen, der Sendung zu dienen. Und wir sind eingeladen, in das komplexe und vielleicht verwilderte Ökosystem, das voller Leben ist, einzutreten, wobei wir uns dessen bewusst sind, dass Jesus will, dass wir dort in Seinem Namen anwesend sind.

Wir können es nicht vermeiden, wenigstens teilweise auf dem digitalen Kontinent von heute zu leben. Mit Recht sagt Manuel Castell: „Jemand könnte sagen: ‚Warum lässt du mich nicht in Frieden? Ich will mit deinem Internet, deiner technologischen Kultur, deiner ‚Netzwerksgesellschaft‘ nichts zu tun haben. Ich will bloß mein Leben in Ruhe leben.‘ ... Wenn das deine Position ist, habe ich schlechte Nachrichten für dich. Wenn auch du dich nicht mit den Netzwerken beschäftigen magst, so beschäftigen sich die Netzwerke aber mit dir. Denn solange du in dieser Gesellschaft leben willst, und zwar hier und heute, wirst du mit der ‚Netzwerksgesellschaft‘ zu tun haben“.²⁶

Statt gegen den eigenen Willen auf dem digitalen Kontinent mitgeschleift zu werden, haben wir die Pflicht, dass wir in realer und wirksamer Weise dort anwesend sind. Das bedeutet heute unter anderem, bedeutsame Strukturen zu unterhalten und in unseren Dokumenten und Daten wertvolle Verbindungen zu schaffen. Wir können z.B. Forschungsprojekte mit Dokumenten anleiten, die mehr auf die semantische Struktur zielen als darauf, schön und anziehend zu erscheinen. Die erste Aufgabe kommt jedem Salesianer zu, dass er „twittert“, mit E-Mail kommuniziert oder schreibt. Die letzte Aufgabe nur denjenigen, die die Verantwortung haben für die Tausende von salesianischen Homepages weltweit.

Die letztgenannte Gruppe ist keine kleine Schar in der Kongregation! Nur wenige Gemeinschaften, Zentren oder Werke haben keine eigene Homepage. Die Verantwortlichen, ob Salesianer oder Laienmitarbeiter, entwickeln eine immer wichtigere Rolle darin, wie das Charisma auf dem digitalen Kontinent verstanden und inkulturiert wird. Sie können z.B. in der Tat dafür sorgen, dass das Wort „Charisma“ heute ein wichtiges Suchwort werde, und sie können es in Kontexte tragen, die wir selbst bestimmen, statt dies Suchmaschinen zu überlassen, die es in zufälliger oder falscher Weise erraten.

Mit anderen Worten: In dieses Feld einzutreten und hier zu handeln, verlangt Klarheit der Ideen, ein lebendiges ethisches Bewusstsein, eine spürbare erzieherische und spirituelle Sensibilität genauso wie eine angemessene Kenntnis der Instrumente und Gesetzmäßigkeiten, die dort herrschen. Das Dikasterium für Soziale Kommunikation arbeitet bereits auf diesem Feld und kann den Mitbrüdern und Laienmitarbeitern schon interessante Reflexionen

²⁵ BENEDIKT XVI., *Botschaft anlässlich des XLIII. Welttags der Sozialen Kommunikationsmittel*, Rom, 24.01.2009.

²⁶ M. CASTELLS, *The Internet Galaxy: Reflections on the Internet, Business, and Society*, University Press, London 2001, S. 282.

anbieten, unter bestimmten Umständen auch gezielte technische Ratschläge. Dabei handelt es sich nicht um Ratschläge für den Geschmack des Ratens und auch nicht um angebotene Technologie für den Geschmack technologischer Mode. Das Dikasterium für die Soziale Kommunikation arbeitet in voller Übereinstimmung mit den Dikasterien für Jugendpastoral, für Ausbildung und für Mission zur Förderung des Charismas und der gemeinsamen Sendung. Zusammen helfen sie uns, in unserer sich schnell verändernden Welt eine Glaubensperspektive zu inkulturieren, vorzuschlagen und zu verbreiten, die auf der Sichtweise unseres Vaters Don Bosco basiert.

Zusammenfassung: Die Kongregation engagiert sich, um durch Erziehung und Prävention den Jugendlichen das Wort zu bringen, um ihnen zu helfen, sich selbst zu finden, um sie mit Geduld und Vertrauen auf ihrem persönlichen Weg zu begleiten und um ihnen Hilfsmittel an die Hand zu geben, die ihnen helfen, das Leben zu erobern; zu gleicher Zeit engagieren wir uns, um ihnen in angemessener Weise vorzuschlagen, mit Gott in Beziehung zu sein. Und das wollen wir tun, indem wir ihre Welt bewohnen und ihre Sprache sprechen, indem wir ihnen zur Seite stehen, nicht nur, insofern sie die ersten Adressaten unserer Sendung sind, sondern vor allem insofern sie unsere Weggefährten sind. Oder hat uns die Tatsache etwa nichts zu sagen, dass wir an jenem 18. Dezember 1859 *mitte unter* den Jugendlichen als Kongregation geboren wurden? Dass es genauer gesagt 16 junge Menschen zwischen 15 und 21 Jahren waren, die selbst die Förderung Don Boscos erfahren und deren gute Wirkung auf sie erlebt hatten und daher an seiner Sendung teilnehmen wollten, indem sie in ihr eine aktive Rolle übernahmen?

Um das salesianische Charisma in den verschiedenen Situationen, in denen wir uns befinden, zu beleben, reicht es nicht aus, es an die verschiedenen jugendlichen Kontexte anzupassen. Vielmehr müssen wir in die Jugendlichen investieren, indem wir sie zu Subjekten und Mitarbeitern, machen, denen wir vertrauen, ohne dabei jemals zu vergessen, dass sie der Grund unserer Weihe an Gott und unserer Sendung sind.

3. Die Urkirche, Modell und Norm der inkulturierten Evangelisierung²⁷

Das Evangelium ist innerhalb einer besonderen Kultur entstanden, formuliert und proklamiert worden. Wir wissen, dass die ersten Aussagen über die Auferstehung Jesu (vgl. 1 Kor 15,3-5; Apg 2,24-35), über seine Messianität (vgl. Apg 5,42; 9,22) und seine universale Herrschaft (vgl. Apg 2,36) wie auch die Einladungen zur Bekehrung (Apg 2,40; 3,19) in kulturellen Kategorien formuliert wurden, wie sie in Israel üblich waren. Während dieser neue Glaube den Juden dargelegt wurde, war es nicht nötig, lange Begriffserklärungen (vgl. Apg 3,21-26) hinzuzufügen und eine Einführung in die zugrunde liegenden Gedanken zu geben (vgl. 2,25-32. 34-35). Es genügt, an die erste Predigt des Petrus in Jerusalem am Pfingsttag (vgl. Apg 2,41) zu denken, um ein gutes Beispiel einer perfekt in die religiöse Mentalität sowohl des Predigers wie seiner Zuhörer inkulturierten Evangelisierung zu finden.²⁸

²⁷ Für diese biblische Reflexion habe ich mich gestützt auf: J. BARTOLOMÉ, Paolo di Tarso. Una introduzione alla vita e all'opera dell'apostolo di Cristo, LAS, Roma 2009, S. 177-192.

²⁸ Ein anderes Beispiel für die Inkulturation des Evangeliums, in diesem Fall jedoch erfolglos, ist die Rede des Apostels Paulus in Athen, einer „Stadt voller Götzenbilder“ (Apg 17,16-31). Als Paulus zu seinen neugierigen Zuhörern von einem ihnen unbekanntem Gott sprach, ließen sie ihn sprechen, bis er die Auferstehung der Toten erwähnte ..., eine Aussage, die damals kulturell inakzeptabel schien.

Eine gelungene, weil gut inkulturierte Mission

Nur 25 Jahre nach dem Tod Jesu und dank einer wunderbaren missionarischen Ausdehnung, die von einer Gruppe „Hellenisten“ (vgl. Apg 6,1; 9,29) in den christlichen Gemeinden vorangebracht wurde, stellten die Gläubigen heidnischer Herkunft und Kultur die Mehrheit. Es ist offensichtlich, dass die ersten Jünger des Herrn nicht vorbereitet waren, der Situation gegenüberzutreten, die als Konsequenz aus der Offenheit der heidnischen Völker für das Evangelium und deren Einbindung in das Leben der Gemeinschaft entstanden war.

Es ging nicht mehr darum, einen Platz in der Gemeinschaft für einzelne Individuen zu finden, wie es bei dem Eunuchen (Apg 8,26-40) oder dem Hauptmann Cornelius (Apg 10,1-11,18) der Fall war. Man musste sich vielmehr auf die Anwesenheit ganzer Gemeinschaften von andersartiger ethnischer Herkunft, von anderer Mentalität und mit anderen Sitten inmitten des einen und abgegrenzten Volk Gottes einstellen. Sogar die Urgemeinde in Jerusalem, wo von Anfang an Gläubige verschiedener kultureller Herkunft lebten (vgl. Apg 2,5-12; 6,1; 9,29), hat die Schwierigkeiten dieses Zusammenlebens erfahren (Apg 6,1-6) und infolgedessen Verfolgungen erlitten (Apg 8,1-3). Dabei stand die Identität der neuen Gemeinschaft selbst auf dem Spiel, die aus dem einen Bekenntnis zu Jesus Christus hervorgegangen war.

Die detaillierte Information, die uns die Quellen bieten, bestätigt die Bedeutung, die sowohl Paulus, einer der Protagonisten der Geschehnisse (Gal 1,10), wie auch Lukas (Apg 15,1-35) diesem Konflikt beimaßen. Auch wenn beide Berichte kein kompletter protokollarischer und nicht einmal ein neutraler Rechenschaftsbericht sind, kann man aus ihnen doch das Wesentliche entnehmen. Die Debatte konzentrierte sich auf das Problem der Beschneidung. War es notwendig, sie den neuen Christen aufzuerlegen, die nicht Juden waren, oder nicht? Dem zu Grunde lag der Wunsch, die Heiden in das Judentum zu integrieren, die *conditio sine qua non* (die unerlässliche Bedingung) für die Aufnahme in die christliche Gemeinschaft. Die Beschneidung war das *Zeichen des Bundes* (Gen 17,11) gewesen und musste es bleiben, das Identitätsmerkmal des Volkes Gottes und die Probe auf seine Treue. Folglich hielt man es nicht für ausreichend, an Jesus zu glauben; diesen Glauben musste man aufpfropfen auf die Herrschaft des mosaischen Gesetzes.

Die Praxis der hellenistischen Christen, die, anders als die Juden es mit den „Gottesfürchtigen“ machten, die Beschneidung nicht auferlegten, um die Bekehrung der Heiden nicht zu behindern, wurde von einigen als eine opportunistische Taktik angesehen, die dem Heilswillen Gottes entgegen stünde. Wir schulden es Paulus, dass er sich darüber klar wurde und diese missionarische Praxis mit Leidenschaft verteidigte, welche den aus dem Heidentum gekommenen Gläubigen die Judaisierung nicht auferlegte. Es stimmt, dass nicht er es war, der diese Praxis eingeführt hatte; aber er hatte sie sich mit Zielstrebigkeit und innerer Überzeugung zu Eigen gemacht (Apg 11,22). Paulus unterscheidet das ihm selbst anvertraute „Evangelium für die Unbeschnittenen“ und das dem Petrus anvertraute „Evangelium für die Beschnittenen“ (Gal 2,7). Es ist festzustellen, dass es sich um zwei einzigartige Ausdrucksweisen in der gesamten antiken Literatur handelt. Auf diese Weise wird das eine Evangelium (Gal 1,6-9) je nach der „kulturellen“ Perspektive der Zuhörer verschiedenartig gehört. Gepredigt werden soll immer und allein Jesus Christus. Aber nicht auf dieselbe Weise und nicht mit denselben praktischen Anwendungen für Juden und Heiden.

Einheit im Glauben, Verschiedenheit im Leben

Hinter diesen Ereignissen verbirgt sich ein Paradigma oder eine Norm, die eine Handlungsorientierung darstellt. Es beginnt in der Tat ein großer Wandel in der Geschichte des Judentums, dem ein Erbe der eigenen Verheißungen entspringt; dieser fühlt sich nicht

mehr verpflichtet, das Gesetz zu beobachten, das bisher die einzige Gewähr dafür bot, um am Treuebund mit Gott teilzuhaben. Diese Tatsache ist noch entscheidender wegen des Entstehens der christlichen Gemeinschaft, zumal man schon dabei war, das Evangelium Jesu „unabhängig vom mosaischen Gesetz“ zu leben (Röm 3,21), befreit also von jener hebräischen Kultur, die bis dahin ihr Mutterschoß und ihr Bezug war.

Nicht weniger stand auf dem Spiel als das (Selbst-)Bewusstsein der christlichen Gemeinschaft, das man zunehmend losgelöst vom Gesetz des Mose sah und somit nicht mehr nur jüdisch. Nicht dass das Gesetz nutzlos geworden wäre; es behielt seinen Wert, wenn auch nur für einige. Währenddessen wurde der Glaube an Jesus Christus allen und für das Heil aller angeboten. Die Jünger Christi, ob Juden oder Heiden, wurden von diesem Moment an und für immer das neue Volk Gottes, das wahre Israel.

Wenn man den Konvertiten aus dem Heidentum keine andere Knechtschaft auferlegen durfte, außer dem „süßen Joch“ des Glaubens an Christus, wurden die heidenchristlichen Gemeinden als Glieder mit vollem Recht im Leib der Kirche anerkannt; in ihrem Innern lebten alle den einen Glauben, wenn auch nicht alle auf gleiche Weise. Wie Paulus Mitte der fünfziger Jahre schreiben sollte, muss ein jeder weiterleben „gemäß der Bedingung, die der Herr ihm zgedacht hat“ (1 Kor 7,17). Wie der Heide sich nicht zum Juden machen darf, um Christ sein zu können, muss der Jude nicht aufhören, Jude zu sein, um Christ zu werden. Auf diese Weise fügt sich das christliche Leben in eine Vielfalt von Kulturen ein, weil es die einzige ausschließlich christliche Kultur nicht gibt.

Für die jüdisch-christlichen Gemeinschaften und für die Evangelisierung der Juden blieben die Vorschriften bis zu jenem Zeitpunkt in Kraft. Zerbrochen war aber jenes jüdische Verständnis vom Gesetz, von der Heilsgeschichte und vom Gottesvolk, das neben sich keinen anderen Weg zum Heil duldete. Das setzte einen gewaltigen, sicher sehr schmerzlichen Wandel für die ersten Christen voraus, die allesamt Juden waren: Sie konnten weiterhin dem Gesetz als Teil ihrer Gebräuche und angestammten Sitten gehorchen (1 Kor 9,20-21); aber sie konnten die nichtjüdischen Brüder nicht vom Glauben ausschließen. Man strebte so nicht die Fusion der kulturell heterogenen Gruppen an, indem man zwar auf das brüderliche Zusammenleben pochte, ein jeder aber die eigene Identität bewahrte.

An die Armen denken

Die von den beiden Teilen erzielte Übereinkunft bot die Möglichkeit einer Verkündigung des Evangeliums an eine doppelte Zuhörerschaft, diejenige der Heiden und die der Hebräer; und sie bestätigte die Gleichberechtigung zwischen den beiden Missionen. Man konnte, vielmehr: man musste Christ sein nach Art der Juden oder nach Art der Heiden (vgl. Gal 2,14). Verschiedenartig war die Lebensform des Glaubens, während dieser selbst aber einer blieb, wie auch das gemeinschaftliche Leben einig war.

Diese Einheit, die „als Zeichen der Gemeinschaft“ durch einen Händedruck (Gal 2,9) besiegelt wurde, wurde durch die Bitte bekräftigt, „sich der Armen zu erinnern“, die Paulus und Barnabas sich beeilten aufzugreifen (Gal 2,10). Dieses Zeichen ist nicht unbedeutend. Paulus bekennt sogleich, dass er sich diese Verpflichtung sehr zu Herzen nehme. Geld für die Armen in Jerusalem zu sammeln, wurde für ihn ein integrativer Bestandteil seiner evangelisierenden Mission (vgl. Gal 2,10; Röm 15,25-26; 1 Kor 16,1-3; 2 Kor 8-9). Die „Armen“, an die man sich erinnern sollte, waren die Judenchristen aus Palästina, die in einem Moment großer Begeisterung im Hinblick auf eine unmittelbare Rückkehr des Herrn ihr „Hab und Gut“ der Gemeinschaft zur Verfügung gestellt hatten (Apg 2,45; 4,32-35). Diese nicht zu vergessen, wurde für Paulus eine wichtige pastorale Aufgabe, um die Gemeinschaft zwischen

den verschiedenen Kirchen zu stärken (vgl. 1 Kor 11,23-26; Röm 15,27); er tat dies umso entschlossener, als man es bald als Kult ansah und ihn selbst als Diener Christi (Röm 15,16).

Das „Gedenken“ beschränkte sich nicht nur auf eine ökonomische Hilfe, sondern verwirklichte konkret die Einheit der Kirchen; es war wie das Abtragen einer gegenseitigen Liebesschuld (Röm 13,8). Paulus vermochte nicht zu begreifen, wie ein Gläubiger, Jude oder Heide, denken konnte, dass er den anderen nicht brauche (vgl. 1 Kor 12,14-26).

Ein problematisches Zusammenleben als Folge

Eine wichtige Frage, die vom Apostelkonzil ungelöst geblieben worden war, jedenfalls nach dem Zeugnis des Paulus selbst zu urteilen (vgl. Gal 2,11-21), war die freie Teilnahme von Heidenchristen am gemeinsamen Tisch. Der soziale und kulturelle Widerstand der christlichen Juden, mit wem auch immer zu Tisch zu sitzen (Lev 17,8-14; 18,6-9), entsprach einer angestammten und tiefen Furcht, die für Gemeinschaften typisch ist, die immer in der Minderheit gelebt haben; man befürchtete, angepasst zu werden und die eigene Identität zu verlieren. Zwei Missionsmodelle mit verschiedenen rituellen und kulturellen Anforderungen mussten wohl oder übel das gemeinschaftliche Leben in Schwierigkeiten bringen. Das Zusammenleben von Juden und Heiden in ein und derselben christlichen Gemeinschaft wurde so bedroht. Wäre es nicht besser gewesen, denselben Glauben in durch soziale, kulturelle und religiöse Barrieren getrennten Gemeinschaften zu bekennen?

Wenngleich aus verschiedenen Motiven weder Lukas noch Paulus diesem Vorschlag folgten, erwähnt Lukas das sogenannte „apostolische Dekret“ (vgl. Apg. 15,13-29; 21,25). In ihm wird verboten, Götzenopferfleisch zu essen (vgl. Lk 17,8; 1 Kor 8,10); es wird angeordnet, sich des Blutes (Lev 17,10-12) sowie des Fleisches erstickter Tiere (vgl. Gen 9,4; Lev 17,15; Dt 14,21) zu enthalten. Ferner wird angeordnet, Unzucht (Heirat zwischen Blutsverwandten?) zu meiden (vgl. Lev 18,6-18; 1 Kor 5,1-13). Diese im Grunde kulturellen Vorschriften basierten auf alttestamentlichen Erlassen für in Israel wohnende Israeliten (vgl. Lev 17-18); nach rabbinischer Tradition waren sie Teil der sieben Gebote, die jeden Menschen verpflichten sollten.

Schon die Existenz dieses Dekrets setzt in der christlichen Gemeinschaft eine doppelte Präsenz voraus: eine hebräische und eine heidnische. Und sie bezeugt die Fortdauer der Schwierigkeiten des Zusammenlebens, welche die Mission unter den Heiden hatte entstehen lassen. Die Verbote von verabscheuungswürdigen Dingen betrafen die Teilnahme an der jüdisch-christlichen Gemeinschaft durch die Heidenchristen und pochten darauf, die Beziehungen zwischen den zwei Gruppen zu erleichtern; sie strebten an, das Zusammenleben zu begünstigen, indem sie die abstoßendsten Kennzeichen, die die Juden mit den Heiden verbanden, ausmerzten. Indem sie nur diese Pflichten den Heidenchristen auferlegten (Apg 15,29), wurde deren christliche Identität nicht zur Diskussion gestellt. Vielmehr sanktionierten sie die Freiheit von der Beschneidung und vom Gesetz, forderten aber einige Entsagungen kultureller Art, um den Judenchristen die Lebensgemeinschaft mit ihnen zu erleichtern. Hiervon leitet sich ein Prinzip ab: Wichtiger als die eigene Kultur ist der Bruder, für den Christus gestorben ist, wie Paulus es anderswo zum Ausdruck brachte (1 Kor 8,11).

Paulus scheint diese Auferlegung ignoriert zu haben; er hinterlässt kein Wort darüber in seiner Chronik der Ereignisse (Gal 2,9), und sie erscheint nie in seinen Briefen, auch wenn er gelegentlich ähnliche Probleme zu lösen hatte (vgl. 1 Kor 5-6; 8,1-11,1; Röm 14). In jedem Fall wurde schon bald das Fehlen einer Regelung offenbar, die mit all ihren Wirkungen die Christen aus dem Heidentum als von Gott geliebte Brüder anerkannt hätte.

Die Tatsache und das Prinzip

Auf Grund dieser Spannungen war innerhalb der christlichen Gemeinschaft der fünfziger Jahre eine gefährliche Situation entstanden, die nicht weit von einem Schisma entfernt war. Dieses wollte und konnte die Versammlung in Jerusalem überwinden. Sie anerkannte, wenn auch nicht ohne Mühe, dass das entstehende Christentum nicht nur eine messianische Bewegung jüdischer Prägung war. Wenn das Bewusstsein um die eigene Identität lebendig sein konnte, so musste die Verteidigung der Universalität des Heils noch viel lebendiger sein.

Die Versammlung von Jerusalem bietet uns Anhaltspunkte, um Lösungen für unsere Probleme hinsichtlich der Inkulturation des Evangeliums zu finden, indem sie uns Wege anbietet, wie man ihnen begegnen kann. Wir können zu sehen lernen:

1. Dass die wahren Probleme der christlichen Gemeinschaften diejenigen sind, die *aus der Verkündigung des Evangeliums* entstehen. Die Sorge um die Bewahrung des Evangeliums in seiner ganzen Wahrheit (Gal 2,5.14) folgte der Missionsarbeit und erweist sich als ihre logische Konsequenz. Mehr noch: Im Hinblick auf das in Jerusalem behandelte Problem hatten die Christen keine früheren Lösungen parat; sie suchten diese in Gemeinschaft, durch den Dialog und die brüderliche Entscheidungsfindung.
2. Dass die Verkündigung des Evangeliums, die sich an *Juden und Heiden* anpassen musste, der geschichtlichen Konkretheit gehorcht und sich auf die Notwendigkeiten der Hörer einstellen muss. Gerade deswegen wird es Probleme für das Bekenntnis des einen Glaubens und für das Leben in Gemeinschaft geben. Aber solche Probleme, soweit sie unvermeidlich sind, können die Einheit nicht zerstören, die aus der einen Berufung zum Heil hervorgeht.

Wenn zur Mitteilung des Heils an den Hörer des Wortes die Verkündigung des Evangeliums „inkulturiert“ werden muss, um das gemeinsame Heil zu leben, ist die eigene Kultur zweitrangig. Paulus selbst bezeugt das: „Da ich also von niemand abhängig war, habe ich mich für alle zum Sklaven gemacht, um möglichst viele zu gewinnen. Den Juden bin ich ein Jude geworden, um Juden zu gewinnen; denen, die unter dem Gesetz stehen, bin ich, obgleich ich nicht unter dem Gesetz stehe, einer unter dem Gesetz geworden, um die zu gewinnen, die unter dem Gesetz stehen. Den Gesetzlosen war ich sozusagen ein Gesetzloser – nicht als ein Gesetzloser vor Gott, sondern gebunden an das Gesetz Christi –, um die Gesetzlosen zu gewinnen. Den Schwachen wurde ich ein Schwacher, um die Schwachen zu gewinnen. Allen bin ich alles geworden, um auf jeden Fall einige zu retten. Alles aber tue ich um des Evangeliums willen, um an seiner Verheißung teilzuhaben“ (1 Kor 9,19-23). Dagegen ist es der Bruder, für den der Herr gestorben ist, der niemals geopfert werden kann. Die unüberwindbare Grenze für die Verkündigung des Evangeliums ist also nicht die Kultur, die sie befördert, und nicht jene, die sie aufnimmt, sondern der Glaubensgefährte, dem man nie entsagen kann. Der Grund dafür besteht darin, dass die Kultur, die, wenngleich sie wichtig ist, keinen absoluten Wert hat, weil nur die Liebe absolut ist.

4. Auf Don Bosco schauen

In den Sechzigerjahren gelangte Don Bosco „zum Höhepunkt seiner Unternehmung und seiner Tätigkeit“, einzig und allein geleitet vom „erstrangigen Ziel, das er immer schon als die Sendung seines Lebens angenommen hatte: die Rettung der Jugendlichen, die Assistenz, die

Erziehung“²⁹. Zur Sorge um die nunmehr zahlreichen Jugendwerke und deren Ausbreitung waren der Eifer und die mühevollen Prozesse zur Gründung und rechtlichen Anerkennung der Organisationen hinzugekommen, die der Unterstützung und der Animation dienten: die salesianische Kongregation, das Institut der Töchter Mariä, Hilfe der Christen, sowie die Vereinigung der salesianischen Mitarbeiter. „Zeitgleich zu Letzterer entwickelte sich im Jahr 1875 die letzte Initiative, nämlich die missionarische... Ihr folgte schon sehr bald die Universalisierung der Erziehungsmethoden und des sogenannten salesianischen Geistes, indem eine ihrer Möglichkeit nach weltweit tätige geistliche Bewegung geboren wurde“.³⁰

Das missionarische Ideal hatte Don Bosco immer begleitet:³¹ Er lebte in einer Periode eines starken missionarischen Aufschwungs, weswegen seine Berufung, Apostel der Jugend zu sein, entstand und sich entwickelte als eine „Ausdehnung der aufkeimenden Idee..., jener der Eroberung der Seelen mittels der christlichen Erziehung der Jugend, insbesondere der armen, und mit Hilfe des Stils und der Mittel, die er für sie [in seinem pädagogischen System] konzipiert hatte“³². Und so wurden für Don Bosco die Missionen „der bevorzugte Bereich, wo er seine spezifische Berufung zum Apostel der Jugendlichen ausüben konnte.“³³ Während er allmählich die Zeichen Gottes entdeckte, richtete er sich auf zwei verschiedene, aber sich ergänzende Projekte aus: „Weiterhin galt seine Aufmerksamkeit der missionarischen Frage, und gleichzeitig begann er, mit der Idee der Gründung eines eigenen Instituts zu liebäugeln“.³⁴

Gewiss, die Evangelisierung Patagoniens war eine „*missio ad gentes*“ (Völkermission), echte Einpflanzung von Kirche. Intentional vorausgegangen ist ihr die Präsenz salesianischer Missionare unter den italienischen Emigranten in Buenos Aires und in San Nicolás de los Arroyos, 250 km nordwestlich von der Hauptstadt; dies nicht nur aus Gründen der kulturellen Nähe und der gefühlsmäßigen Annäherung (in der Tat, „man sollte sich nicht isoliert erfahren, sondern unter Freunden und unter Landsleuten“³⁵), vor allem aber weil die verheerende religiöse und moralische Situation der Immigranten die „Präsenz unter den Italienern notwendiger als unter den Einheimischen“ machte³⁶. Don Bosco war damit einverstanden, dass die Seinen sich zuerst im priesterlichen Dienst und in der Erziehung der Kinder der italienischen Arbeiterfamilien betätigten, ein Apostolat, das nicht sehr verschieden von dem war, was die Salesianer überall verwirklichten; zudem war er der Meinung, dass sich so seine Missionare im Gehorsam auf den Ruf Gottes besser auf die Mission unter den „Wilden“

²⁹ PIETRO BRAIDO, *Don Bosco prete dei giovani nel secolo delle libertà. Bd. II, LAS, Roma 2009*³, S. 9.

³⁰ *Ebd.*, Bd. I, S. 370.

³¹ Vgl. MB X, S. 53-55. „Die alten missionarischen Bestrebungen, die ihn in den Jahren des Konvikts ein wenig Spanisch lernen und die Koffer packen ließen, um sich den Oblaten der Jungfrau Maria anzuschließen, so bekennt Don Bosco selbst, waren nie erloschen“ (PIETRO STELLA, *Don Bosco nella Storia della Religiosità cattolica. Vol. I: Vita e Opere, LAS, Roma*²1979, S. 168).

³² ALBERTO CAVIGLIA, „La concezione missionaria di Don Bosco e le sue attuazioni salesiane“, in: *Omnis terra adoret Te* 24 (1932) S. 5.

³³ LUIGI RICCERI, „Il progetto missionario di Don Bosco“, in: *Centenario delle Missioni Salesiane 1875-1975. Discorsi commemorativi, LAS, Rom 1980*, S. 14.

³⁴ AGOSTINO FAVALE, *Il progetto missionario di Don Bosco e i suoi presupposti storico-dottrinali, LAS, Roma 1976*, S. 10. Das missionarische Projekt Don Boscos rief ein beachtliches Anwachsen der Berufungen hervor. „Der Zuwachs von Anfragen bezüglich des Eintritts in die Kongregation ... war gerade eine der Wirkungen der Aussendung von Missionaren“, wie Don Bosco selbst gesagt hat (MB XI, S. 408).

³⁵ Vgl. PIETRO STELLA, *Don Bosco nella Storia della Religiosità cattolica, Vol. I: Vita e Opere, LAS, Roma*²1979, S. 171.

³⁶ DON CAGLIERO, *Lettera a Don Bosco (04.03.1876), ASC A1380802*.

(„selvaggi“³⁷), wie er sie nannte, vorbereiten konnten.³⁸ In seiner tiefsten Absicht aber richtete er sich primär auf die Missionen in Patagonien aus.³⁹

Aber sowohl im Apostolat unter den italienischen Emigranten wie in den missionarischen Präsenzen unter den Eingeborenen bevorzugte Don Bosco die bedürftigsten Jugendlichen und pflegte das erzieherische Angebot. So sagte er beispielsweise: „Wir wissen – und ich habe es im Traum so gesehen –, dass ein Missionar voran kommt und viel Gutes tun kann, wenn er von einer ansehnlichen Schar von Kindern und Jugendlichen umgeben ist“ (MB XII, S. 280). Und im Gespräch mit dem Papst über die Evangelisierung von Patagonien, sagte er, dass er versuchen wolle, „eine Kette von Schulen zu gründen, die Patagonien umgeben sollten und es quasi vom Rest Amerikas unterscheiden würden“ (MB XII, S. 223). „An dieser Stelle“, so berichtet Don Barberis, „begründete er seine rosigen Hoffnungen *einer glücklichen Zukunft der eigenen Missionen, wenn sich unsere Leute an die arme Jugend halten*: wer sich auf diesen Weg begibt, so bekräftigte der Selige, verlässt ihn nicht mehr“ (MB XII, S. 280). Die Option, „sich an die Volksmasse durch die Erziehung der armen Jugend zu binden“⁴⁰, war nicht nur eine neuartige, weil wirkungsvolle Methode der Evangelisierung⁴¹, sondern war und ist die strategische Wahl, die die missionarische Dimension des salesianischen Charismas definiert.⁴² „Ohne Erziehung gibt es in der Tat keine dauerhafte und tiefgreifende Evangelisierung, kein Wachstum und keine Reifung, keinen Wandel der Mentalität und der Kultur.“⁴³

Die Missionen erschienen in den Konstitutionen bis 1966 als eines der apostolischen Werke „zum Wohl der Jugend, besonders der armen und verlassen“ (Art. 7); und in den aktuellen Konstitutionen heißt es, dass die missionarische Arbeit „als Wesenszug unserer Kongregation“ gesehen wird und „dass sie alle erzieherischen und pastoralen Kräfte weckt, die unserem Charisma zueigen sind“ (K 30).

Beim Tod Don Boscos hatte sich die salesianische Präsenz in Amerika in Argentinien, Uruguay, Brasilien, Chile und Ecuador angesiedelt. Es waren verschiedene Nationen mit der Notwendigkeit verschiedener Antworten, die missionarische Strategie Don Boscos aber blieb unverändert. Er hatte dieses Vertrauen in seine Intuition, dass er keinen Zweifel hatte, 1876

³⁷ „Der Begriff ‘selvaggi – Wilde’ aus der Feder Don Boscos ist ein einschließender Begriff, der alle Bewohner Patagoniens bezeichnet und nicht nur alle indianischen Ureinwohner; so erklärt es sich, wie man hoffen konnte, Söhne der Indianer zu finden, die bereit waren, sich auf das Priestertum vorzubereiten“ (EUGENIO CERIA, *Commento alle lettera 1493, A don Giovanni Cagliero, 12.09.1876; Epistolario III Ceria, 9*). Vgl. FRANCIS DESRAMAUT, *Don Bosco en son temps (1815-1888)*, SEI, Torino, 1996, S. 957-958.

³⁸ Vgl. die Abschiedsrede Don Bosco bei der Verabschiedung am 11. November 1875, in: GIULIO BARBERIS, *Cronichetta, quad. 3 bis, 3-9; Documenti XV, 311-319*. Die Idee der Völkermission erscheint auch bei der Verabschiedung der abreisenden Missionare durch Don Bosco in den folgenden Jahren.

³⁹ Vgl. PIETRO BRAIDO, „Dalla pedagogia dell’Oratorio alla pastorale missionaria“, in: ders. (Hg.), *Don Bosco Educatore. Scritti e Testimonianze*, LAS, Roma³1997, S. 200.

⁴⁰ Die Ausdruckweise scheint von Don Bosco selbst zu stammen, und zwar in einem langen Gespräch mit Don Barberis, das am 12.08.1876 stattgefunden hat. Vgl. GIULIO BARBERIS, *Cronichetta, Quaderno 8, S. 75, ASC A0000108*.

⁴¹ „Wenn man die Jugendlichen angezogen hat, kann man durch die Erziehung der Kinder sich auch daran machen, die christliche Religion unter den Eltern zu verbreiten“ (GIULIO BARBERIS, „La Repubblica Argentina e Patagonia“, In: *Lecture Cattoliche 291-292 [1877] 94*)

⁴² „Eine ‚salesianische Mission’ wird in ihrer Stärke, den ersten Kern des Volkes Gottes zu formen, in der wachsenden Kirche das Kennzeichen der Sensibilität des Charismas Don Boscos, insbesondere für die Jugendernziehung und für die Jugendprobleme, einprägen (Il Progetto di Vita dei Salesiani di Don Bosco. Guida alla lettura delle Costituzioni salesiani, Editrice SDB, Roma 1986, S. 279-280).

⁴³ Brief seiner Heiligkeit Papst BENEDIKT XVI. an Don Pascual Chávez Villanueva, den Generalobern der Salesianer Don Boscos, anlässlich der Eröffnung des 26. Generalkapitel, a.a.O. S. 108f.

seiner missionarischen Strategie eine erfreuliche Zukunft vorauszusagen: „Mit der Zeit wird sie auch in allen anderen Missionen angenommen werden. Warum sollte man in Afrika und im Orient anders verfahren?“⁴⁴

Als solche, denen der Auftrag, Gott zu den Jugendlichen zu bringen, sehr am Herzen liegt, nehmen wir, liebe Mitbrüder, die Herausforderung der Inkulturation des salesianischen Charismas als fundamentalen Teil unserer Sendung an, „als einen Aufruf zu einer fruchtbaren Zusammenarbeit mit der Gnade in der Annäherung an die verschiedenen Kulturen“ (VC 79) der Jugendlichen, mit denen und für die wir arbeiten. Schauen wir nun auf Don Bosco, weil wir von ihm und von seiner weitsichtigen apostolischen Weisheit lernen können, ja sogar von ihr lernen müssen. Denn sie ist bei der Einpflanzung des Lebens und der salesianischen Sendung in Amerika, die „das größte Unternehmen unserer Kongregation war“⁴⁵, unübersehbar evident geworden ist.

Deshalb möchte ich Euch **einige Elemente präsentieren, die ich für unverzichtbar halte, wenn es um die Einpflanzung und die Entwicklung unseres Charismas geht**, wo immer wir als Salesianer die Sendung der Kirche voranbringen. Während wir in allen denkbaren politischen, sozialen, kulturellen und religiösen Umfeldern leben und arbeiten, müssen wir immer mit Don Bosco identifiziert werden, mit seinen nicht verhandlungsfähigen pastoralen Optionen und mit seiner treffsicheren pädagogischen Methodologie.

Eine viel bewunderte Geste

„Als der ehrwürdige Don Bosco seine ersten Söhne nach Amerika sandte“, schrieb Don Rua am 1. Dezember 1909, „wollte er, dass die Fotografie ihn in ihrer Mitte darstellte, und zwar zum Zeitpunkt der Übergabe des Buches unserer Konstitutionen an Don Giovanni Cagliero, den Leiter der Missionsexpedition. Wie viel wollte Don Bosco mit dieser Haltung aussagen! Es war, als wollte er sagen: Ihr werdet die Meere überqueren, werdet euch in unbekannte Länder begeben, ihr werdet es mit Menschen verschiedener Sprachen und Sitten zu tun haben, ihr werdet vielleicht schweren Prüfungen ausgesetzt sein. Ich selbst möchte euch begleiten, euch stärken, euch trösten, euch schützen. Aber das, was ich nicht selber tun kann, wird dieses Büchlein tun“.⁴⁶

Don Rua bezog sich auf die historische Fotografie, die heute – Welch gut getroffene Wahl! - ein Teil unserer Konstitutionen ist, weil sie dem Text vorangestellt wurde.⁴⁷ Auf ihr und in einer ausdrücklich von ihm gewählten Pose, verewigte Don Bosco die persönliche Übergabe der Konstitutionen an Don Cagliero. Durch sie übergab er sich selbst. Dass Don Bosco in den

⁴⁴ GIULIO BARBERIS, *Cronichetta, Quaderno 8*, S. 84. Vgl. JESÚS BORREGO, „Originalità delle Missioni Patagoniche di Don Bosco“, in: Mario Midali (Hg.): *Don Bosco nella Storia. Atti del 1° Congresso Internazionale di Studi su Don Bosco*, LAS, Roma 1990, S. 468.

⁴⁵ DON BOSCO, *Lettera a don Giuseppe Fagnano (31.01.1881): Epistolario IV Ceria*, S. 14. Zu Beginn der Mission hatte er an den Papst geschrieben, dass Patagonien Hauptfeld der salesianischen Missionen sei, vgl. *Lettera a Pio IX (09.04.1876): Epistolario III Ceria*, S. 34.

⁴⁶ DON MICHELE RUA, *Lettere circolari ai salesiani, Direzione Generale Opere Don Bosco, Turin 1965*, S. 498.

⁴⁷ *Es war die erste Photographie, die Don Bosco ausdrücklich gewollt hat. Er bediente sich dazu des bekannten und teuren Turiner Studios von Michele Schemboche. Don Bosco wollte das Ereignis verewigen und bekannt machen. Der argentinische Konsul Giovanni B. Gazzolo, den man eigens von Savona kommen ließ, trägt seine Uniform. Die Missionare tragen das spanische Gewand mit Mantel sowie das Missionskreuz. Don Bosco trägt sein Festtagsgewand. „Wir können dieses Bild als für ihn sinnbildlich betrachten. Es ist sein ‚offizielles Photo‘“ (GIUSEPPE SOLDÀ, *Don Bosco nella fotografia dell’800 (1861-1888)*, SEI Torino 1887, S. 124.*

Konstitutionen präsent ist, ist keine geistreiche Schöpfung seiner Nachfolger.⁴⁸ Die Identifizierung kommt von ihm selbst, der in der Tat wollte, dass seine Söhne die Konstitutionen betrachteten als geschätztes Andenken an ihn und als sein lebendiges Testament.⁴⁹ „Wenn ihr mich in der Vergangenheit geliebt habt, so fahrt fort, mich auch in Zukunft zu lieben durch die genaue Beobachtung unserer Konstitutionen“, schrieb er in seinem geistlichen Testament.⁵⁰ Die salesianische Tradition, angefangen von Don Rua, hat in den Konstitutionen „immer Don Bosco mit seinem Geist und seiner Heiligkeit präsent gesehen, seinen Geist, seine Heiligkeit“.⁵¹

Die Inkulturation des salesianischen Charismas hat also als vorausgehendes und unverzichtbares Requisite die Praxis der Konstitutionen, eine freudige und treue Praxis, ohne Hinzufügungen, die aber den Zeiten und den Orten der jeweiligen Sendung angemessen ist; eine Praxis, die offen gegenüber der Kultur, der Umwelt und den Jugendlichen ist; eine Praxis der Art, dass sie – über die Absicherung des Gehorsams gegenüber ihren Worten und der Angleichung an ihre Entschlüsse hinaus – ein glaubwürdiger Ausdruck dafür ist, „bei Don Bosco zu bleiben“, und eine vertrauensvolle Verpflichtung, zum Heil der Jugendlichen „zu handeln wie er“. Don Bosco wird uns dorthin begleiten können, wohin wir gesandt wurden; er wird uns stärken und trösten, uns beschützen und leiten, wenn wir uns in ihn hineinversetzen und leben *wie er* und *mit ihm*. Die Konstitutionen leben bedeutet, Don Bosco zu verkörpern. Der Salesianer, der die Konstitutionen praktiziert, repräsentiert Don Bosco und lässt ihn zu den Jugendlichen zurückkehren. Für sie gibt es nichts Dringenderes: Sie brauchen ihn, und sie haben ein Recht auf ihn.

„Einige besondere Empfehlungen“

In der Ansprache während der feierlichen und bewegenden Feier der Verabschiedung der ersten salesianischen Missionare am 11. November 1875⁵² versprach Don Bosco, ihnen „einige spezielle Empfehlungen“ (*ricordi speciali*), quasi ein väterliches Testament an seine Söhne, die er möglicherweise nicht mehr sehen würde, zu hinterlassen. Er hatte sie während einer Zugfahrt kurz zuvor mit Bleistift in sein Notizbuch geschrieben, davon Kopien anfertigen lassen und übergab sie den Missionaren nun eigenhändig, während sie vom Maria-Hilf-Altar weggingen (MB XI, 389)⁵³.

Selbst geschrieben und dies beinahe ohne Korrekturen, schien der kurze Text eine Sammlung verschiedener Ratschläge hauptsächlich asketischer Art zu sein. In Wirklichkeit sind es

⁴⁸ „Man kann sagen, dass wir in den Konstitutionen den ganzen Don Bosco haben und darin sein einzigartiges Ideal vom Heil der Seelen, seine Vollkommenheit in der Erfüllung der Gelübde, seinen Geist der Sanftmütigkeit, der Freundlichkeit, der Toleranz, der Frömmigkeit, der Nächstenliebe und des Opfers“ (DON FILIPPO RINALDI, „Il Giubileo d'oro delle nostre Costituzioni, ACS 23 [1924] S. 177).

⁴⁹ „Bemüht euch, dass jeder Punkt in der hl. Regel eine Erinnerung an mich sei“ (MB X, S.647; vgl. MB XVII, S. 296).

⁵⁰ DON BOSCO, *Memorie dal 1841 als 1884-5-6 pel Gio. Bosco a' suoi figlioli salesiani (Testamento spirituale)*, hg. von Francesco Motto, in: Pietro Braido, *Don Bosco educatore. Scritti e testimonianze*, LAS, Roma, ³1997, S. 410.

⁵¹ *Il Progetto di Vita dei Salesiani di Don Bosco*, a.a.O. S. 74.

⁵² Man kann einen bewegenden und zeitgenössischen Bericht über dieses Ereignis finden in: CESARE CHIARA, *Da Torino alla Repubblica Argentina. Lettere dei missionari salesiani*, in: *Lecture Cattoliche* 286-287 (1876), S. 41-60; „Partenza dei missionari salesiani per la Repubblica Argentina“, in: *L'Unità Cattolica* 266 (1875), S. 1062; MB XI, S. 590f.

⁵³ Vgl. auch dt. Text: „Empfehlungen des Heiligen Johannes Bosco an die Missionare, in: *Konstitutionen und Satzungen* (1984), S. 265f.

„Anhaltspunkte für eine echte Abhandlung einer pastoralen missionarischen Praxis“⁵⁴ oder „eine kurze Synthese der missionarischen Pastoral und Spiritualität“⁵⁵, die sich auf vier Hauptideen konzentriert: Eifer für das Heil der Seelen; apostolische, erzieherische und brüderliche Liebe; tiefes religiöses Leben und Elemente einer missionarischen Strategie.

Als Don Bosco diese „Empfehlungen“ zwischen September und Oktober 1875 redigierte, war seine missionarische Erfahrung spärlich, und die seiner Söhne existierte noch gar nicht. Er schrieb diese Sätze kurz vor der ersten Missionsaussendung, ergriffen von den Umständen und von einer väterliche Liebe zu seinen jungen Missionaren. „Er versuchte, sie glücklich zu machen, indem er ihnen die Schätze seiner Erfahrung mitteilte“ (MB XI, S. 391);⁵⁶ einer Erfahrung, erworben im persönlichen oder brieflichen Kontakt mit großen Missionaren während und nach dem I. Vatikanischen Konzil. Und er selbst sollte seine Erfahrungen während der folgenden Jahre noch heranreifen lassen, während er sein missionarisches Projekt in Amerika verwirklichte.⁵⁷

Trotzdem bestand Don Bosco wiederholt darauf, dass die „Empfehlungen“ nicht vergessen werden sollten. Die ersten Missionare waren noch auf dem hohen Meer in Richtung Argentinien unterwegs, und schon bat er Don Cagliero, „gemeinsam die Empfehlungen zu lesen, die ich euch vor der Abreise gegeben habe.“⁵⁸ Es ist eine Bitte, die er oft wiederholen sollte.⁵⁹ Während der 10 Jahre von 1875 bis 1885 war seine Korrespondenz nichts anderes als „eine warmherzige, ausdrückliche und eindringliche Empfehlung der Erinnerungen“.⁶⁰

Warum legte Don Bosco so großen Wert auf diese Ratschläge, obwohl er kein erfahrener Missionar war und keine spezifische Kompetenz in dieser Thematik besaß? Zweifellos, weil es ihn interessierte, dass die jungen Missionare das persönliche und gemeinschaftliche religiöse Leben pflegten und dabei den typischen salesianischen Optionen treu bleiben sollten. Das hielt er noch für wichtiger als sich als geschickte Apostel und kompetente Missionare zu präsentieren. Alles entstand aus dem Bewusstsein, dass die Mission in Argentinien, welche die erste „*missio ad gentes*“ war, dass seine jungen Missionare neue Formen des Apostolates ins Leben rufen mussten – sei es zwischen den Emigranten wie auch den Eingeborenen –, dass sie ein neues Charisma einpflanzen mussten, das noch nicht definiert war; und dies fern von ihm und von dem religiösen und kulturellen Umfeld, in dem sie aufgewachsen waren.

Meines Erachtens kann man in den „Empfehlungen“ die Sorge des Gründers sehen, sozusagen die Besorgnis des Vaters (MB XI, S. 386f) um das Schicksal der Mission,⁶¹ und das seit den

⁵⁴ ANGEL MARTÍN, *Orígenes de las Misiones Salesiana. La evangelización de las gentes según el pensamiento de San Juan Bosco*, Instituto Teológico Salesiano, Guatemala 1978, S. 172.

⁵⁵ PIETRO BRAIDO, *Don Bosco prete dei giovani*, a.a.O. Bd. II, S. 156.

⁵⁶ Vgl. CHIALA, a.a.O.S. 57-58.

⁵⁷ So AGOSTINO FAVALE, *Il progetto missionario di Don Bosco e i suoi presupposti storico-dottrinali*, LAS Roma 1976, S. 76; FRANCIS DESRAMAUT, *Il pensiero missionario di Don Bosco. Dagli scritti e discorsi di 1870-1885*, in: *Missioni Salesiane 1875-1975*, a.a.O. S. 49f.

⁵⁸ *Lettera a Don Cagliero (04.12.1875)*, in: *Epistolario II*, Ceria S.531.

⁵⁹ Vgl. *Lettera a Don Cagliero (14.11.1876)*, ebd. II, S. 113; *Lettera a Don Valentino Cassinis (07.03.1876)*, ebd. S. 27.

⁶⁰ JESÚS BORREGO, „*Recuerdos de San Juan Bosco a los primeros misioneros. Edición crítica – Posibles fuentes – Breve comentario en la correspondencia de Don Bosco*“, RSS 4 (1988), S. 181, ein Artikel, in dem viele Briefe an Missionare zitiert werden.

⁶¹ In seiner Abschiedsrede an die Missionare sagte Don Bosco: „*Ich sage euch nur: Wenn auch meine Seele im Moment wegen eurer Abreise betrübt ist, so freut sich mein Herz über den großen Trost, dass unsere Kongregation im Begriff steht, sich weiter zu festigen.*“ – „*Vergesst nicht, dass ihr in Italien einen Vater habt,*

Anfängen des großartigen salesianischen Unternehmens, welches die Präsenz in Argentinien bedeutete. Es sind in ihnen auch Direktiven zu ermitteln, um noch entschiedener missionarische Aktivitäten und Präsenzen anzuspornen, einige **sichere Spuren, um sich mit Sicherheit auf die aktuelle Herausforderung der Inkulturation des salesianischen Charismas einzulassen**. Was ich im Folgenden anmerken werde, ist sicher nicht all das, was man tun muss, aber, davon bin ich überzeugt, doch das Wesentliche. Anderes kann es auch geben; aber das hier darf nicht fehlen. *Es ist Don Bosco selbst, der hier zu uns spricht:*

„Wir wollen Seelen und nichts anderes“

Die absolute Zielsetzung, der fundamentale Grund des missionarischen „Abenteuers“, der Ausgangspunkt und das Kriterium der Überprüfung für jedwedes Bemühen der salesianischen Inkulturation unterscheidet sich nicht – und dies kann auch gar nicht anders sein – von demjenigen der Kongregation, d.h.: das Heil der Seelen, nichts anderes. Von Anfang an bekräftigte es Don Bosco den Missionaren gegenüber, sowohl in seinen Abschiedsworten („Gott ... sendet euch zum Wohl ihrer Seelen“, MB XI, S. 385) als auch in der ersten der ihnen übergebenen Empfehlungen („Sucht Seelen, aber kein Geld und keine Ehren oder Würden“, MB XI, S. 389). Er sollte dies fortwährend in den Briefen an die *jüngsten* Missionare (bezeichnenderweise!) wiederholen.⁶² Zehn Jahre später schrieb er an Don Lasagna: „Wir wollen Seelen und nichts anderes. Sorge dafür, dass dies in den Ohren unserer Mitbrüder widerhallt“.⁶³ Und auf dem Totenbett sagte er in einem Moment „großer Qual“ zu Bischof Cagliari nur diese Worte: „Rettet viele Seelen in den Missionen“ (MB XVIII, S. 530).

„Denke immer daran, dass Gott unsere Anstrengungen zu Gunsten der armen und verlassenen Kinder will“

Unter den prägenden Kennzeichen der missionarischen Strategie Don Boscos war das originellste und bedeutsamste seine „Auswahl der Klasse“, „eine konstant und unveränderliche Wahl, die sich auf den zwei Parallellinien der Armen und der Jugendlichen bewegt... An den Orten der Mission ist dies von sonnenklarer Evidenz“⁶⁴. Don Bosco wollte, dass seine grundsätzliche Option, seine persönliche und die seiner jungen Kongregation, von den ersten Missionaren in Amerika eingepflanzt werde; er zeigte das in seinem fünften Ratschlag an die Missionare: „Nehmt euch besonders der Kranken, der Kinder, der Alten und die Armen an!“ (MB XI, 389). Dies sollte er mit beinahe denselben Worten zehn Jahre später wiederholen: „Nimm dich besonders der Kinder, der Kranken und der Alten an“⁶⁵. Es war noch kein Jahr seit der ersten Missionsaussendung vergangen, da dachte Don Bosco schon daran, weitere „zwanzig Helden für die andere Welt“ auszusenden, als er an Don Cagliari schrieb: „Tue, was du kannst, um arme Jungen zu sammeln, bevorzuge aber nach Möglichkeit solche, die aus den unzivilisierten Regionen kommen“⁶⁶. Und zwei Wochen später betonte er: „Denke immer daran, dass Gott unsere Kräfte zu Gunsten der Pampas und der Patagonier, der

der euch im Herrn liebt, und eine Kongregation, die in jedem Fall an euch denkt, für euch sorgt und euch als Brüder aufnimmt“ (MB XI, S. 386f).

⁶² Vgl. *Brief an den Kleriker A. Paseri (31.01.1881): Epistolario IV Ceria, S. 10; Brief an den Kleriker A. Peretto (31.01.1881), ebd. IV, S. 11; Brief an den Kleriker L. Calcagno (31.01.1881), ebd. S. 13; Brief an den kleriker J. Rodríguez (31.01.1881), ebd. S. 17.*

⁶³ *Im italienischen Original kein Beleg angegeben.*

⁶⁴ SEBASTIANO KARDINAL BAGGIO, „La formula missionaria salesiana“, in: *Centenario delle Missoini Salesiani, a.a.O. S. 43.*

⁶⁵ *Brief an Don Pietro Allaneva (24.09.1885), Epistolario IV Ceria, S. 339.*

⁶⁶ *Brief an Don Giovanni Cagliari (13.07.1876), Epistolario III Ceria, S. 72.*

armen und verlassenen Kinder will“⁶⁷. Dass diese Vorliebe nicht einfach eine opportunistische Taktik war, geht klar aus seinem „Testament“ hervor: Nachdem er der Kongregation eine „glückliche Zukunft“ gewünscht hat, die von der göttlichen Vorsehung wohl vorbereitet sei, fügte er hinzu: „Die Welt wird uns immer mit Freude empfangen, solange unsere Sorgen auf die ‚Wilden‘, die ärmsten Kinder und auf die am meisten Gefährdeten der Gesellschaft gerichtet sind“ (MB XVII, 273)⁶⁸. Den jungen Menschen, und unter ihnen den Bedürftigsten, zu dienen und sie zu evangelisieren, ist der Grund unserer Existenz in der Kirche (vgl. K 6). Dabei handelt es sich um einen „sehr spezifischen Grundzug des Charismas Don Boscos“⁶⁹. Wohin wir auch immer gesandt werden, müssen wir uns für die Jugendlichen entscheiden, und unter ihnen für die verführten oder verlassenen, wenn wir wahre Salesianer sein wollen. Es ist an uns, die wir in der ganzen Welt anwesend sind und so vielen Jugendlichen nahe sind, Gott Mensch werden zu lassen und die salesianische Mission zu inkulturieren.

„Wenn eine Mission begonnen wurde, sei das Bemühen immer darauf gerichtet, Schulen zu errichten und zu stabilisieren“

Die von Don Bosco nach Argentinien entsandten Missionare mussten keine Schulen eröffnen, um den italienischen Immigranten beizustehen und auch nicht um die Einheimischen zu evangelisieren. Wenn sie es aber wagten, dies dennoch zu tun, geschah es auf Grund der präzisen Hinweise Don Boscos. „Wenn eine Mission im Ausland begonnen worden ist“, so notiert er in seinem „Geistlichen Testament“, „sei das Bemühen immer darauf gerichtet, Schulen zu errichten und zu stabilisieren“ (MB XVII, S. 273)⁷⁰. Das ist in der Tat die missionarische Strategie, wie sie in Patagonien angewandt wurde, von der Don Bosco selbst bekannte: „Ich möchte die letzten Tage meines Lebens nur damit verbringen“⁷¹; man verwirklichte die Projekte durch ganz und gar erzieherische Entscheidungen: „Kollegs in allen Städten eröffnen, die an die Gebiete der Indianer angrenzen; Söhne aus den noch nicht zivilisierten Gegenden sammeln; sich mittels ihrer den Erwachsenen annähern. Es war eine Taktik, die analog war zu derjenigen, die er in seiner langen Erfahrung als Erzieher und Leiter von Erziehungswerken in den zivilisierten Ländern als wirksam erlebt hatte“.⁷²

Missio ad gentes und Erziehung waren für Don Bosco keine zwei verschiedenen oder aufeinander folgenden apostolischen Aktivitäten; die Erziehung war ein charakteristisches Kennzeichen seiner Art, in der Kirche die Mission zu praktizieren⁷³; für eine wirksame Mission musste man in der Erziehung der Jugend aufgehen. „Der Dreh- und Angelpunkt des

⁶⁷ Brief an Don Giovanni Cagliari (01.08.1876), ebd. S. 81. Don Cagliari überzeugte sich davon sehr schnell.

⁶⁸ S. auch: DON BOSCO, *Memorie dal 1841 al 1884-5-6*, a.a.O. S. 437.

⁶⁹ Vgl. PASCUAL CHÁVEZ, *Ansprache zum Abschluss des 26. Generalkapitels*, a.a.O. S. 178.

⁷⁰ S. auch: DON BOSCO, *Memorie dal 1841 al 1884-5-6*, a.a.O. S. 438.

⁷¹ DON BOSCO, Brief an Kardinal Alessandro Franchi (10.05.1876), in: *Epistolario III*, Ceria, S. 60.

⁷² PIETRO STELLA: *Don Bosco nella Storia della Religiosità cattolica*, Bd. 1, S. 174. Vgl. auch JESÚS BORREGO, „Estrategia misionera de Don Bosco“, in: Pietro Braido (Hg.): *Don Bosco nella Chiesa a servizio dell'umanità. Studi e testimonianze*, LAS, Rom 1987, s. 152-164.

⁷³ Die Präferenz Don Boscos für die Erziehung erzeugte schon bald Überraschung und Kritik: „Einige beobachten, dass die Missionen Don Boscos in Amerika nur darin bestehen, Kollegien und Heime zu eröffnen“ (Giovanni B. Francesia, Francesco Ramello, *chierico salesiano, missionario nell'America del Sud*, Tip. Salesiana, San Benigno Canavese 1888, S. 117). Und Don P. Collachini, ein Scalabrinianer, schrieb einem befreundeten Priester im Jahre 1887: „Die Salesianer von Rio, San Paolo, Montevideo, Buenos Aires und alle Salesianer der Welt beschäftigen sich nicht mit Mission, mit Ausnahme einiger weniger in Patagonien [...] Sie kommen, um Lehrer und Präfekten in den Kollegs oder Handwerksmeister zu sein....: Dies ist eine große Mission, aber ganz und gar verschieden von jener, die man bisher kennt“ (M. FRANCESCONI, *Inizi della Congregazione Scalabriniana [1886-1888]*, CSE, Rom 1969, S. 104).

Handelns und das vitale Prinzip der salesianischen Missiologie ist die Erlösung der Ungläubigen mit Hilfe des Erziehungsdienstes unter der Jugend und den Kindern. Wo die Mission salesianisch ist, will man neben der priesterlichen Funktion und zusammen mit ihr, dass es den Dienst und das Lehramt der Schule gibt. Alle salesianischen Häuser sind eine Schule..., ein spezifisches Hilfsmittel der christlichen Durchdringung.“⁷⁴

Diese strategische Entscheidung Don Boscos, liebe Mitbrüder, muss uns nachdenken lassen. Ja, sie lädt uns sogar ein, unser apostolisches Angebot zu überdenken und (warum nicht?) neu zu organisieren: Wenn die Jugendlichen „das Vaterland unserer Sendung sind“ (Don Egidio Viganò), ist ihre Erziehung unser ordentlicher Weg, uns ihnen zu nähern, und die stabile Art und Weise, als Boten des Evangeliums bei ihnen zu sein. Eine Präsenz, die nicht eindeutig erzieherisch wäre, eine Provinz, die nicht die formale und informale Bildung der Jugendlichen förderte,... wie könnte man sie salesianisch nennen? Unser erzieherisches Angebot in der ganzen Welt und in jedem unserer Werke zu vervielfältigen und zu stärken, ist eine authentische Art, unser Charisma zu inkulturieren.

„Gott berief die arme salesianische Kongregation, um unter der armen Jugend die kirchlichen Berufe zu fördern“.

In einer gerade begonnen Mission hatte das Bemühen, Schulen zu stabilisieren, das Ziel, „die eine oder andere Berufung für den kirchlichen Stand oder eine Schwester für die Kinder zu gewinnen“ (MB XVII, S. 273).⁷⁵ Berufungen suchen und formen war für Don Bosco das „verborgene“ Projekt, das seine wichtigsten Entscheidungen leitete, besonders auf dem Gebiet der Erziehung.⁷⁶ Wie er in seinem „Geistlichen Testament“ schrieb, war er davon überzeugt, dass „Gott die arme salesianische Kongregation dazu berufen hat, die kirchlichen Berufungen unter der armen und einfachen Jugend zu fördern“ (MB XVII, S. 261).⁷⁷

Es waren gerade sechs Monate vergangen seit der ersten Aussendung, als er im Juli 1876 die Erlaubnis erbeten und erhalten hatte, in Amerika ein Noviziat zu eröffnen. Die Salesianer – damals nur zehn und davon viele junge⁷⁸ – hatten, so erzählt Don Bosco Papst Pius IX., „einige Jugendliche gefunden, die den Wunsch haben, den kirchlichen Stand zu ergreifen, und sieben von ihnen wurden nach ihrer Anfrage in die salesianische Kongregation aufgenommen. Ihr Wunsch ist es, Missionare zu werden und – wie sie sagen – zum Predigen unter den Eingeborenen auszuziehen.“ (MB XII, S. 859)⁷⁹ Außer dass er die Berufungsbegeisterung anzeigt, welche die Präsenz der jungen Missionare hervorrief, enthüllt diese Anmerkung auch die tiefe Absicht Don Boscos, dafür Sorge zu tragen, dass „die Patagonier selbst die Patagonier evangelisieren werden“. Berufungen unter den Eingeborenen zu gewinnen, war für ihn das „geeignetste Instrument, um die Erwachsenen zum Glauben zu führen und um Patagonien sein neues christliches und ziviles Gesicht zu geben“.⁸⁰ Die einheimischen Berufungen waren also das bevorzugte Mittel, die Erziehung und die Evangelisierung in den Missionen voranzubringen und sicherzustellen. „Es haben sich schon Berufungen unter den

⁷⁴ ALBERTO CAVIGLIA, „La concezione missionaria di Don Bosco“, a.a.O. S. 5-10.12.20.24-26.

⁷⁵ Vgl. auch DON BOSCO, *Memorie dal 1841 al 1884-5-6*, a.a.O. S. 438.

⁷⁶ Vgl. ARTHUR J. LENTI, *Don Bosco. Historia y Carisma*, Juan J. Bartolomé – Jesùs G. Graciliano (Hg.), CCS, Madrid 2010f, I: *Origen: De I Becchi a Valdocco*. S. 495-96; II: *Expansión: De Valdocco a Roma*; S. 558-559. 574.

⁷⁷ Vgl. auch DON BOSCO, *Memorie dal 1841 al 1884-5-6*, a.a.O. S. 415.

⁷⁸ Alle waren zwischen 20 (der Kleriker Giovanni B. Allavena) und 37 Jahren (Don Cagliero) alt.

⁷⁹ *Brief an Papst Pius IX. (07.1876): Epistolario III Ceria*, S. 70.

Eingeborenen zu zeigen begonnen, und ich hoffe, dass es in einigen Jahren nicht mehr oder nur noch selten notwendig sein wird, Aussendungen von neuen Missionaren zu tätigen.“⁸¹

„Wohin du auch gehen wirst“, so schreibt er an Don Fagnano, der gerade zum Apostolischen Präfekten von Südpatagonien ernannt war, „bemühe dich, Schulen und auch kleine Seminare zu gründen, mit dem Ziel einige Berufungen für die Schwestern und die Salesianer zu pflegen oder wenigstens zu suchen.“⁸² Und in seiner Denkschrift, die er Leo XIII. präsentierte, zählte er unter den Zielen der salesianischen Missionen in Amerika auf: „Heime in der Nähe der Eingeborenen eröffnen, damit sie als kleines Seminar und als Zufluchtsort für die Ärmsten und Verlassensten dienen könnten. Auf diese Weise den Weg bereiten zur Verkündigung des Glaubens unter den Indianern.“⁸³

Don Bosco war so sehr von der Dringlichkeit der Berufungsförderung unter den Einheimischen und vom sofortigen Erfolg überzeugt, dass er den Missionaren vor ihrer Aussendung in seinen „Empfehlungen“ eine kleine Abhandlung für eine Berufungsförderung anbot, die ganz auf Liebe, Prävention und den regelmäßigen Empfang der Sakramente konzentriert ist.⁸⁴

Dass Don Bosco selbst in seinem Leben diesen Traum nicht mehr verwirklicht sah⁸⁵, schwächt die Kraft seiner Überzeugung nicht, sondern stärkt sie eher. Wie er, so sind auch wir Salesianer überzeugt davon, „dass es viele Jugendliche gibt, die an geistlichen Begabungen reich sind und den Keim einer apostolischen Berufung in sich tragen“ (K 28). Der in manchen Provinzen erlebbare Mangel an Berufungen und deren Zerbrechlichkeit, die uns ein wenig überall betrifft, fordern uns noch mehr heraus als schon in den Tagen Don Boscos, „in jedem Umfeld eine Kultur der Berufung zu schaffen, so dass die Jugendlichen das Leben als Ruf entdecken“ (26. GK, 53).

Eine Pastoral, auch wenn sie gut entworfen und in ihren Ergebnissen wirksam ist, die aber in unseren Präsenzen keine Berufungskultur fördert, wäre nicht salesianisch. Norm, Kriterium und Verlauf der Inkulturation des salesianischen Charismas war und muss die Förderung der Berufungen in der Kirche bleiben. Das Erwachen der Berufungen ist nicht nur eine Probe auf die Wirksamkeit unserer apostolischen Arbeit; vielmehr ist sie Verwirklichung unsres spezifischen Charismas.

„Alle, alle könnt ihr echte Arbeiter der Evangelisierung sein.“

Beim Einpflanzen von Leben und salesianischer Mission in Amerika, setzte Don Bosco immer Vertrauen auf alle lebendigen Kräfte, die man finden konnte, sei es im Inneren der Ordensfamilie, sei es in der Kirche und in der Gesellschaft. Allen voran waren es die

⁸⁰ PIETRO SCOPPOLA, *Commemorazione civile di Don Giovanni Bosco nel centenario della sua morte*. Tipografia Don Bosco, Roma 1988, S. 22.

⁸¹ Quelle im Original nicht angegeben.

⁸² Lettera a Don Fagnano (18.08.1885): *Epistolario IV Ceria*, S. 334. „Wenn Du in den Missionen oder auf andere Weise dazu gelangst, den einen oder anderen Jugendlichen zu entdecken, der etwas Hoffnung zum Priestertum gibt, wisse, dass Gott Dir einen Schatz in die Hände gibt“ (Lettera a don Pietro Allavena (24.09.1885), a.a.O. S. 339).

⁸³ *Memoriale sulle Missioni salesiane presentato a Leone XIII (13.04.1880): Epistolario III Ceria* S. 569.

⁸⁴ JESÚS BORREGO, „*Recuerdos de San Juan Bosco a los primeros misioneros*“, a.a.O. S. 203. Der Text des 18. Ratschlags befindet sich auf S. 208. Im „Geistlichen Testament“ sollte er diese berufungspastoralen Anstöße etwas erweitert aufnehmen.

⁸⁵ Man musste bis zum Jahre 1900 warten, um im Aspirantat von Bernal in Argentinien zwei Indianerjungen unter 12 zu haben, die aus der Region des Río Negro kamen (Lino Carbajal, *Le missioni salesiane nella Patogina e regioni magallaniche*. Studio storico-statistico, Tip. Salesiana, San Benigno Canavese 1900, S. 104).

salesianischen Brüder, die bei keiner Missionsaussendung fehlten, angefangen von der ersten. So war im Januar 1880 unter den acht Pionieren der Mission in Patagonien auch ein Bruder, wie Don Bosco es dem Erzbischof von Buenos Aires versprochen hatte, nicht nur für die katechetische Arbeit⁸⁶, sondern um „die Landwirtschaft sowie die gebräuchlichsten Fertigkeiten und Handwerke zu lehren“.⁸⁷

Noch charakteristischer für das Denken Don Boscos war die baldige und zahlreiche Präsenz der Töchter Mariä, Hilfe der Christen. Die ersten sechs „Salesianerinnen“ (Don-Bosco-Schwestern) – drei von ihnen waren noch minderjährig, während die Oberin, Sr. Angela Vallese, gerade einmal 24 Jahre alt war – schlossen sich der dritten Missionsaussendung am Ende des Jahres 1877 an (MB XIII, S. 314.322-324). Ihre Präsenz war denkbar ungewöhnlich: „Es ist das erste Mal, dass man Schwestern in diesen abgelegenen Regionen sieht“. Aber dies wurde schon bald als Fügung der Vorsehung angesehen. Ihre sprichwörtliche Nächstenliebe trug „zweifellos sehr viel zur Bekehrung der Indianer und zur Erziehung der armen und verlassenen Kinder bei“⁸⁸. Im Jahre 1884 hatten sie circa hundert Mädchen erzogen und darüber hinaus zu einem erbaulichen Leben geführt. Im Jahre 1900 gab es schon die ersten Professoren von Einheimischen. In der praktischen Sendung vereint, pflanzten Salesianer und Salesianerinnen gemeinsam das salesianische Leben und das salesianische Charisma in Amerika ein.

„Mit-Apostel Patagoniens“ und „Werkzeug des Heils Tausender von Jugendlichen“⁸⁹ – das waren die Mitarbeiter, die auf dem alten und dem neuen Kontinent wirkten und die Don Bosco als „äußere Front“, als moralische, spirituelle und materielle Hilfe für seine apostolischen Initiativen angesehen hatte. Als er formell eingeladen wurde, sich der Menschen in Patagonien anzunehmen, schrieb er den Mitarbeitern, dass „die Zeit der Barmherzigkeit für diese noch nicht zivilisierten Einheimischen“ gekommen sei; und er bezeugte, dass er nur „voller Vertrauen in Gott und in eure Nächstenliebe dieses harte Unternehmen“ habe annehmen können.⁹⁰ Der Glaube an Gott und das Vertrauen auf die Liebe der Guten waren die Ressourcen, die das Fundament für seine apostolischen Träume bildeten. Gerade dafür sah er die Präsenz der Mitarbeiter, „für jedes salesianische Haus quasi als eine Notwendigkeit (an), damit es Leben hat und Zuwachs empfängt.“⁹¹

Immer angespornt von der Notwendigkeit, die Bedarfe der Missionare an Personal und Geld zufrieden zu stellen, wollte Don Bosco die Gruppe der Mitarbeiter vermehren: Jugendliche und Erwachsene, Priester und Laien, Bischöfe und sogar der Papst wurden von ihm eingeladen, sein apostolisches Projekt anzunehmen: „Alle, die ihr hier seid“, sollte er in der berühmten Konferenz in Valdocco am 19. März 1876 sagen, „sowohl Priester als auch Studenten, Handwerker und Brüder, alle, alle könnt ihr echte Arbeiter der Evangelisierung sein“ (MB XII, S. 626).

⁸⁶ „Don Bosco gab ihnen den offiziellen Titel Katechisten“ (CESARE CHIALA, *Da Torino alla Repubblica Argentina*, a.a.O. S. 36).

⁸⁷ Brief an Bischof Aneiros (13.09.1879): RAÚL A. ENTRAIGAS, *Los Salesianos en la Argentina. III, Plus Ultra*, Buenos Aires 1969, S. 85.

⁸⁸ „Los verdaderos héroes del desierto“, in: *La America del Sur* 4 (1880) 1152.

⁸⁹ „Tre pensieri di Don Bosco ai Cooperatori e alle Cooperatrici“, in: *Bollettino Salesiano* 11 (1886), S. 32.

⁹⁰ Vgl. „Don Bosco ai benemeriti Cooperatori e Cooperatrici“, in *Bollettino Salesiano* 11 (1886) S. 3. Als er die Missionsaussendung von 1886 vorbereitete, appellierte er von neuem an ihre Nächstenliebe: „Hört auch ihr wie ich die Stimme unserer lieben Missionare und den Schrei, den uns so viele arme und verlassene Menschen von jenen so fernen Straßen senden“ (*Circolare ai Cooperatori* [15.10.1886]: *Epistolario IV Ceria*, S. 362).

⁹¹ „Monsignore Cagliero nel Chili“, in: *Bollettino Salesiano* 11 (1887) 111.

Es gibt keinen Zweifel, als die Unbegrenztheit seines missionarischen Projektes feststand und er sich seiner Unzulänglichkeit und der seiner Institutionen bewusst wurde, suchte Don Bosco immer weitere Formen der Zusammenarbeit und machte so den Anfang, und zwar tatsächlich und nicht unbewusst, einer sowohl kirchlichen als auch zivilen Bewegung, einer umfassenden Bewegung „in der Menschen auf verschiedene Weise zum Heil der Jugend wirken. ... Sie leben in Verbindung untereinander aus demselben Geist und setzen mit ihrer je eigenen Berufung die von ihm begonnene Sendung fort“ (K 5). Aus der Salesianischen Familie „eine echte apostolische Bewegung zum Wohl der Jugendlichen zu machen“ (26.Gk, 31), ist für uns, außer einem Aktivierungsprozess für die Bekehrung der Herzen, der Mentalitäten und Strukturen, ein wahrer Weg der Inkulturation des Charismas. Es ist eine Übung der Treue zu Don Bosco. Wir müssen bekräftigen, was Don Bosco so am Herzen lag, und es auf die gleiche Weise und für dieselben Ziele fördern.

„Handelt so, dass die Welt erkennt, dass ihr arm seid“

Als erste der „Empfehlungen“ („Ricordi“), quasi als Grundprinzip des evangelisierenden Engagements der Missionare, hielt Don Bosco fest: „Sucht Seelen, aber kein Geld“. Dies blieb in der Situation, in der in Argentinien der größte Teil der italienischen Priester lebte, die gekommen waren, um die Tausende von Immigranten zu begleiten, nicht verborgen. „Die Mehrzahl kommt, mir schnürt es das Herz zusammen, es sagen zu müssen“, schrieb der Erzbischof von Buenos Aires an Don Bosco, „um Geld zu machen und nichts anderes“.⁹²

Gerade weil die Kargheit der Ressourcen, des Personals und der Finanzmittel in den apostolischen Unternehmungen Don Boscos sprichwörtlich waren und „unsere Armut eine tatsächliche sein soll... im Zimmer, in der Kleidung, bei Tisch, bei den Büchern, auf Reisen etc.“ (MB IX, S. 701.), lebten die Missionare in Knappheit und inmitten großer Schwierigkeiten. Als Don Tomatis gefragt wurde, was sie gewöhnlich in der Gemeinschaft aßen, antwortete er mit einem Lächeln: „Morgens Brot und Zwiebeln, abends Zwiebeln und Brot.“⁹³

Es ist nichts Befremdendes, wenn Don Bosco in den Briefen an die Missionare nicht zu sehr auf dieses Argument pochte. Er zeigte sich vielmehr besorgt bezüglich der eingegangenen Verschuldungen oder der Rückerstattungen der Darlehen, ein Thema, das in den regelmäßigen Mitteilungen an die Mitarbeiter präsent ist. Seine Armut war eine ehrliche, fleißige, reich an Initiativen („in unseren Knappheiten werden wir jedes Opfer bringen, um euch zu Hilfe zu kommen“⁹⁴); sie wurde gestützt von seinem unerschütterlichen Vertrauen in die göttliche Vorsehung. Aber gerade deshalb, weil die ersten missionarischen Gemeinschaften „von Anleihen und ohne organisierte Kooperation lebten“⁹⁵, erscheint der 12. Ratschlag Don Boscos an die Missionare noch viel einsichtiger: „Macht, dass die Welt euch daran erkennt, dass ihr arm seid in der Kleidung, in den Speisen, in den Wohnungen; und ihr werdet reich sein im Angesicht Gottes und ihr werdet Herrn über die Herzen der Menschen sein.“

Für Don Bosco war die Armut im persönlichen Leben ein unbestrittener Wert und kein Mangel an Mitteln in den Erziehungswerken.⁹⁶ Als fundamentale Empfehlung an alle

⁹² Brief von Mons. Aneiros a Don Bosco (18.12.1875), in: MB XI, S. 603.

⁹³ Cronaca di San Nicolàs de los Arroyos (1875-1876), S. 10, ASC F 910.

⁹⁴ Brief an Giovanni Cagliero (06.08.1885): Epistolario IV Ceria, S. 328. Vgl. auch Lettera a Don Giacomo Costamagna (31.01.1881): ebd. S. 7; Circolare ai Cooperatori Salesiani (15.10.1886), ebd. S. 360-363.

⁹⁵ JUAN E. BELZA, Luis Lasasna, *el obispo misionero. Introducción e la historia salesiana del Uruguay, el Brasil y el Paraguay*, Editorial Don Bosco, Buenos Aires 1969, S. 169.

⁹⁶ Man lese die Anekdote, die von Don Rinaldi im Hinblick auf Don Boscos Denken über die salesianische Armut erzählt wird: MB XIV, S. 549f.

Salesianer hinterließ er schriftlich in seinem sog. Geistlichen Testament: „Liebt die Armut... Sorgt dafür, dass keiner sagen kann: Dieser Hausrat hat keine Anzeichen von Armut, dieser Tisch, diese Kleidung, dieses Zimmer zeigt keine Armut. Wer vernünftige Gründe für solche Gespräche bringt, fügt unserer Kongregation, die sich immer des Gelübdes der Armut rühmen muss, Schaden zu. Wehe uns, wenn diejenigen, von denen wir Gaben der Nächstenliebe empfangen, sagen können, dass wir ein wohlhabenderes Leben führen als sie.“ Und er stellte die Zukunft der Kongregation verbunden mit der Armut des Lebens ihrer Mitglieder dar: „Unsere Kongregation hat eine glückliche Zukunft vor sich, die ihr von der göttlichen Vorsehung bereitet ist ... Wenn aber unter uns Bequemlichkeit und Wohlstand beginnen werden, hat unsere fromme Gesellschaft ihren Lauf vollendet“.

Wie Jesus seine Apostel arm aussandte und ihnen auftrag, nichts auf die Reise mitzunehmen, weil sie das Evangelium hatten (vgl. Mk 6,8), wollte Don Bosco, dass seine Salesianer arm seien, um in den armen Jugendlichen ihren Schatz zu haben: Unser Eifer im Dienst sei auf die noch nicht zivilisierten Menschen gerichtet, auf die ärmsten und am meisten gefährdeten Kinder der Gesellschaft. Dies soll unser wahrer Wohlstand sein, um den uns keiner beneidet und den uns keiner rauben wird“.⁹⁷

Unsere bevorzugten Zielgruppen, die bedürftigsten Jugendlichen, sind der Grund dafür, dass wir uns mit der apostolischen Armut „vermählen“. Unser Zeugnis der Armut „hilft der Jugend, den Hang nach selbstsüchtigem Besitz zu überwinden, und macht sie aufgeschlossen für den christlichen Sinn des Miteinanders“ (K 73). Mit unserem Leben verkünden, dass Gott unser einziger Schatz ist, trennt uns von all dem, was uns für Gott unsensibel macht, und macht uns offen und verfügbar für die Bedürfnisse der Jugendlichen. Die evangelische Armut wirklich dort zu leben, wohin wir gesandt worden sind, hilft uns einerseits, das salesianische Charisma zu verkörpern, und ist andererseits ein sicheres Kriterium, das seine Einpflanzung leitet und jedwede geschichtliche Realisierung verifiziert.

„Mit der Sanftmut des heiligen Franz von Sales werden die Salesianer die Bevölkerung Amerikas zu Jesus Christus führen“

Don Bosco entwickelte die missionarische Aktivität in Amerika als Fortsetzung dessen, was er in Turin und in den anderen Präsenzen in Europa getan hatte und noch zu tun gedachte.

„Die ungenauen Zielsetzungen dieser Mission“, schrieb er dem Papst, waren, „für die Italiener zu sorgen und einen Schritt in die Pampas zu versuchen [...] An das erste Ziel hatte man schon Hand angelegt [...] Bezüglich des zweiten, das Evangelium zu den noch nicht zivilisierten Eingeborenen zu tragen, hatte man festgelegt, in der Nähe der Indianerstämme Kollegs, Heime und Unterkünfte zu eröffnen“.⁹⁸ In der salesianischen Missionsarbeit den Jugendlichen und der Schule den Vorzug zu geben, war Don Boscos feste Überzeugung. Die Evangelisierung durch Erziehung oder, wie er sich ausdrückte, „sich mit Hilfe der Erziehung der armen Jugend an das Volk binden“, war jedoch als missionarische Methode eine Neuheit, die nicht allen verständlich war. Darüber hinaus gab es, wo sie schon angewandt wurde, einige Misserfolge, weil, so dachte jedenfalls Don Bosco, „diejenigen, denen man Kinder zum Erziehen anvertraut, entweder keine geeignete Methode benutzen, nicht den nötigen Geist haben oder weil sie schlichtweg unfähig sind“.⁹⁹

⁹⁷ DON BOSCO, *Memorie dal 1841 als 1884-5-6, a.a.O. S. 437f.*

⁹⁸ *Offizieller Bericht an Papst Pius IX. (16.06.1876), S. 4, ASC A8290109.*

⁹⁹ DON GIULIO BARBERIS, *Chronichetta 8, S. 75, ASC A0000108. Vgl. MB XVII, S. 279-280.*

Gerade deswegen lenkt Don Bosco in den „Ricordi“ an die Missionare die Aufmerksamkeit auf das Präventivsystem. In Wirklichkeit hätte es dessen gar nicht bedurft. Indem er die Seinen in Missionsländer entsandte, tat er nichts anderes, als die großen Entscheidungen, seine pädagogische Methodologie und seinen Erziehungsstil, zu verpflanzen, die er selbst in Valdocco angewandt hatte und in denen seine Missionare wiederum herangewachsen und erzogen worden waren. Dennoch bestand er darauf, dass die **apostolische Liebe** (*carità apostolica*: „Sucht Seelen...“; „kümmert euch um die Kranken, die Kinder, die Alten und die Armen“) gelebt werden soll als **brüderliche Liebe** (*carità fraterna*: „Liebt einander, gebt einander Rat, korrigiert einander, aber bringt euch nie Neid oder Groll entgegen; das Wohl des einen sei vielmehr das Wohl aller...“)¹⁰⁰ und als **pädagogische Liebe** („Nächstenliebe, Geduld, Sanftmut, niemals demütigende Tadel, niemals Strafen; wem immer möglich Gutes erweisen, aber niemandem Böses zufügen! Das gelte für die Salesianer untereinander, unter den Schülern, und anderen gegenüber, sowohl Externen wie Internen“) (MB XVII, S. 626).

Obwohl Don Bosco die Praxis seines Stils modifizierte, war dessen Einpflanzung in die Länder Amerikas nicht leicht. Nicht alle salesianischen Häuser, so schreibt Don Rua an Bischof Cagliero, „werden mit Milde und mit dem Präventivsystem geführt“. Und Don Bosco schickte Don Costamagna, der nach dem Tod von Don Bodrato seit 1880 Provinzial war, einen Brief, der als eine Kurzfassung des Erziehungsgedankens des Gründers angesehen werden kann: „Das Präventivsystem sei uns ganz und gar eigen: Niemals rechtliche Strafen, niemals demütigende Worte, niemals strenge Tadel in Anwesenheit anderer... Man verwende negative Strafen, und so, dass diejenigen, die ermahnt werden, mehr als vorher unsere Freunde werden und nie gedemütigt von uns gehen... Die Milde im Sprechen, im Handeln, im Ermahnen gewinnt alles und alle.“¹⁰¹

Heute gibt es, in anderen Kontinenten als damals in Amerika, echte Herausforderungen für die Umsetzung des Präventivsystems, die kulturellen Gründen oder den veränderten Lebensbedingungen der Jugendlichen geschuldet sind. Im ersten Fall stellt man hier und da Schwierigkeiten dabei fest, das Präventivsystem zu verstehen und anzuwenden; und oft rechtfertigt man eine nicht salesianische Haltung gegenüber den Jugendlichen, indem man sagt, dass an dem jeweiligen Ort in der Welt die Stimme und die Hauptrolle den Erwachsenen gehöre und dass es den Jugendlichen lediglich gezieme, zu gehorchen. In anderen Fällen hat der Erziehungsstil eine Form von Autoritarismus angenommen, der keinen Spielraum mehr lässt für die Vernunft und noch weniger für die Liebenswürdigkeit. Schließlich wird es in anderen Teilen der Welt tatsächlich besonders schwierig, das Präventivsystem zu interpretieren, einzuwurzeln und umzusetzen, wo die kulturellen Veränderungen den Jugendlichen sehr viel Selbstbestimmung gebracht haben, so dass sie mitunter meinen, alle möglichen Rechte ohne irgendeine Verantwortung zu haben.

Es ist absolut notwendig, das Präventivsystem gut zu kennen, um seine großen Kräfte entfalten, seine Anwendungen aktualisieren und seine fundamentalen Ideen (die größere Ehre Gottes und das Heil der Seelen; der lebendige Glaube, die feste Hoffnung, die theologisch-pastorale Liebe; der gute Christ und der ehrenwerte Bürger; Fröhlichkeit, Studium und Frömmigkeit; Gesundheit, Studium und Heiligkeit; Frömmigkeit, Sittlichkeit und Kultur; Evangelisierung und soziale Bildung) sowie seine wichtigen methodischen Orientierungen (dafür sorgen, dass man geliebt, statt dass man gefürchtet werde; Vernunft, Religion, Liebenswürdigkeit; Vater, Bruder, Freund; Familiarität, vor allem in der Freizeit; das Herz gewinnen; weitgehende Freiheit zu springen, zu laufen und zu schreien nach Herzenslust) neu

¹⁰⁰ MB XI, S. 389f.; JESÚS BORREGO, „Recuerdos de San Juan Bosco“, RSS 4 (1988), S. 207f.

¹⁰¹ Brief an Don Giacomo Costamagna (10.08.1885), in: *Epistolario IV* Ceria, S. 332f.

interpretieren zu können. Das alles zur Bildung neuer Jugendlicher, die fähig sind, diese Welt umzuformen.

Mir liegt es sehr am Herzen zu sagen, dass das Präventivsystem ein wesentliches Element unseres Charismas ist, das kennen gelernt und entsprechend der philosophischen, anthropologischen, theologischen, wissenschaftlichen, historischen und pädagogischen Entwicklung angepasst (aggiornato – „verheutigt“) werden soll, und dass seine Inkulturation in die Verschiedenheit der ökonomischen, sozialen, politischen, kulturellen und religiösen Kontexte, je nach dem, wo unsere Zielgruppen leben, unentbehrlich und unerlässlich ist, wenn wir wirklich Don Bosco treu bleiben und sein Charisma inkulturieren wollen. Ich wage zu sagen, dass dies eine der dringendsten Aufgaben der Kongregation ist.

„Empfehlst ständig die Verehrung Mariens, der Helferin der Christen, und die Anbetung des eucharistischen Jesus“

Wesentliches Element in der salesianischen Mission ist die Präsenz Mariens; dies ist eine typischerweise am Evangelium ausgerichtete Überzeugung (vgl. Joh 2,1.12; Apg 1,14) und eine von Don Bosco intensiv gelebte Glaubensgewissheit.¹⁰² Die aktive Präsenz Mariens im Leben der Kirche ist mit dem Titel „Helferin der Christen“ treffend ausgedrückt. Die Empfehlungen Don Boscos an die Missionare erinnern an die marianische Frömmigkeit, die mit Eifer gepflegt werden soll. „Wir hier“, so sagte Don Bosco in seiner Abschiedsansprache, „werden keinen Tag vergehen lassen, ohne sie (die ersten Missionare) Maria, der Helferin der Christen, anzuempfehlen, und mir scheint, dass Maria, die jetzt eure Abreise segnen möge, nicht aufhören wird, den Fortschritt der Mission zu segnen“ (MB XI, S. 386).¹⁰³

Mit der Einführung des Titels „Maria, Helferin (der Christen)“ öffnete sich das salesianische Charisma für den missionarischen Horizont. Das salesianisch-missionarische Wirken zeichnete sich fortan aus durch die volkstümliche Ausbreitung der Verehrung Mariens als Helferin der Christen, die Feier der wichtigen Marienfeste, die Veröffentlichung von marianischen Schriften und Bildern, den Bau von marianischen Heiligtümern in jedem Teil der Welt. All dies wurde zum greifbaren Ausdruck der Ausstrahlung des apostolischen und erzieherischen Charismas Don Boscos. „Die heilige Jungfrau Maria“, so schreibt Don Bosco in seinem „Geistlichen Testament“, „wird sicherlich fortfahren, unsere Kongregation und die salesianischen Werke zu beschützen, wenn wir nicht aufhören, auf sie zu vertrauen, und wenn wir auch weiterhin ihre Verehrung fördern“ (MB XVII, S. 261).¹⁰⁴

Die nunmehr seit 1875 ununterbrochene Tradition, den abreisenden Missionaren in der Maria-Hilf-Basilika in Turin das Missionskreuz zu überreichen, drückt diese Überzeugung aus und wird gleichzeitig zur Bedingung, die das salesianische Charisma in der Zeit hervorbringt und erneuert: Maria, wie sie auf dem Altarbild von Lorezone dargestellt ist, ist die Mutter der Kirche und die Königin der Apostel, die dem salesianischen Werk in der Welt hilft und es begleitet. Das Missionskreuz, das überreicht wird, drückt die konkrete Möglichkeit aus, von

¹⁰² Dies ist ein fortwährender Wunsch Don Boscos an die Missionare: Maria leite dich, um viele Seelen zu gewinnen bzw. um in den Himmel zu gelangen: vgl. *Lettera a Mons. Cagliari* (10.02.1885): *Epistolario IV Ceria*, S. 314; *Lettera a Don Costamagna* (10.08.1885), *ebd.* S. 333; *Lettera a Don Tomatis* (14.08.1885), *ebd.* S. 3337; *Lettera a Don Lasagna* (30.09.1885), *ebd.* S. 340f.

¹⁰³ Am Vorabend der Einschiffung überreichte Don Bosco an Don Cagliari eine handschriftliche Liste von Ratschlägen und Aufträgen, die er folgendermaßen beendete: „Tut das, was ihr könnt. Gott wird das tun, was wir nicht vermögen. Vertraut alles Jesus Christus im Sakrament und Maria, der Hilfe der Christen, an, und ihr werdet sehen, was Wunder sind“ (MB XI, S. 395).

¹⁰⁴ Vgl. auch: DON BOSCO, *Memorie dal 1881-1884-5-6, a.a.O.* S. 415.

Gott zu Horizonten einer Großherzigkeit ohne Grenzen gerufen zu sein. Viele Söhne Don Boscos wurden durch ihren Mut und ihre Treue befähigt, im Martyrium ihr Leben zu geben.

Eine typische Frucht des pastoralen und erzieherischen Stils, der die Präsenz Mariens, der Helferin der Christen, durch den Bau von Heiligtümern und die Errichtung von ihr geweihten Statuen äußerlich sichtbar macht, ist der Sieg über entgegen stehende Denkweisen und über die Aktionen von Gewalt, um eine Kultur des Friedens und der Versöhnung zwischen Völkern, Gruppen und Familien zu fördern, indem ihre Präsenz als „Stern der Evangelisierung“ bei der Geburt und dem Wachstum der Kirche gepriesen wird.

Ursprünglich ist die Verbindung der marianischen Frömmigkeit mit einem sakramentalen Bezug zu Jesus, dem Herrn, der in der Eucharistie gegenwärtig ist. Das bringt zum Ausdruck, dass unser Vertrauen zu Maria ihren Höhepunkt findet in ihrer Annahme als „eucharistische Frau“¹⁰⁵. Je mehr Maria uns eucharistisch macht, desto mehr verwirklicht sie ihre Sendung, nämlich uns zu Jesus zu führen, uns zu helfen, Christus in uns zu tragen, und uns zu lehren, aus unserem Leben ein Gott wohlgefälliges Opfer zu machen, das in Einheit steht mit dem vollkommenen Opfer des Sohnes. Aus typisch salesianischer Sicht finden die Tätigkeit der Erziehung und das Werk der Evangelisierung in der Beziehung mit dem Herrn Jesus Christus und mit Maria die beiden „Säulen“ und damit die Stützen und den Ausdruck eines starken Glaubens an Gott, dem nichts unmöglich ist, sowie eines Vertrauens auf Maria, in welcher Gott „große Dinge vollbracht hat“ (Lk 1,49).

Was sollen wir, liebe Mitbrüder, von salesianischen Präsenzen denken, manchmal mehr als Hunderte, wo es uns nicht gelungen ist, unsere Jugendlichen und Mitarbeiter die mütterliche Präsenz Mariens spüren zu lassen, oder schlimmer noch, wo man ein fortschreitendes Sich-Entfernen vom sakramentalen Christus um sich greifen ließ? Können wir sie „salesianisch“ nennen, auch wenn sie fortfahren, zu erziehen und zu evangelisieren? Ich glaube aufrichtig: Wenn wir dem ursprünglichen Projekt unseres Vaters treu bleiben wollen, müssen Maria als Motiv und Anführerin unserer Evangelisierung und die Eucharistie als ihr Zentrum und ihre missionarische Form zurückkehren.

6. Schluss

Liebe Mitbrüder, als Kongregation haben wir eine glänzende Geschichte der Inkulturation des Evangeliums in den Missionsländern. Es gab und es gibt Salesianer, die sich vollkommen in die Völker hineinbegeben haben, indem sie ihre Sprache erlernten, ihre Weltsicht wieder aufbauten, ihre Traditionen und Gebräuche sammelten, Grammatiken und Wörterbücher erarbeiteten, ihren Landbesitz und ihre Organisation verteidigten und Vereinigungen von eingeborenen Volksgruppen gründeten. Es ist eine Geschichte, auf die wir stolz sein sollen. Ihnen gehört unsere Anerkennung, unsere Hochachtung und Bewunderung und unsere Dankbarkeit. Dennoch wollte ich in diesem Brief besonders das Thema der Inkulturation angehen, nicht so sehr aus der Sicht des Evangeliums, sondern vielmehr des Charismas, um anzuzeigen, dass auf jedem Kontinent (Europa, Amerika, Asien, Afrika, Ozeanien und auf dem „digitalen Kontinent“), in jedem Kontext (sozial, politisch, kulturell und religiös) und in jedem Typus von Werk (der formalen oder informalen Erziehung, der primären, sekundären oder universitären Bildung, der Evangelisierung oder der Mission oder auch der sozialen Förderung) unser Charisma inkulturiert werden muss. Darum habe ich mich bemüht, die in seinen „Ricordi“ an die ersten Missionare von Don Boscos selbst angegebenen Kriterien herauszuarbeiten. Weder unsere Zielgruppen, noch unsere Sendung, noch unsere Methoden

¹⁰⁵ Vgl. JOHANNES PAUL II.: *Enzyklika ECCLESIA DE EUCHARISTIA über die Eucharistie in ihrer Beziehung zur Kirche*; 17.04.2003, 53-58.

sind für uns optional. Sie wurden uns als anzunehmendes, zu bewahrendes und weiter zu entwickelndes Erbe anvertraut.

Ich möchte gern schließen mit zwei aussagekräftigen und anspruchsvollen Texten des nachsynodalen Schreibens „Vita Consecrata“¹⁰⁶, das gerade von der gegenseitigen Bereicherung zwischen Inkulturation und Charisma spricht und dabei sagt: „Die Herausforderung der Inkulturation wird von den Personen des geweihten Lebens als Appell zu einem fruchtbaren Zusammenwirken mit der Gnade bei der Annäherung an die verschiedenen Kulturen aufgegriffen. Voraussetzung dafür sind ernsthafte persönliche Vorbereitung, reifes Unterscheidungsvermögen, treues Festhalten an den unverzichtbaren Kriterien für die Rechtgläubigkeit in der Lehre sowie für die Authentizität und kirchliche Gemeinschaft. Gestützt auf das Charisma der Stifter und Stifterinnen haben viele Personen des geweihten Lebens es verstanden, den verschiedenen Kulturen in der Verhaltensweise Jesu nahezukommen, der „sich entäußerte und wurde wie ein Sklave“ (*Phil 2,7*), und in geduldigem und mutigem Bemühen um Dialog haben sie nützliche Kontakte zu den verschiedensten Völkern hergestellt und dabei allen den Weg zum Heil verkündet“ (VC 79). Und im folgenden Artikel heißt es ergänzend: „Eine echte Inkulturation wird ihrerseits den Personen des geweihten Lebens helfen, entsprechend dem Charisma ihres Instituts und dem Wesen der Menschen, mit denen sie in Kontakt treten, die Radikalität des Evangeliums zu leben. Aus solch einer fruchtbaren Beziehung gehen Lebensweisen und pastorale Methoden hervor, die sich als echter Reichtum für das ganze Institut werden erweisen können, wenn sich deren Übereinstimmung mit dem vom Stifter vorgesehenen Charisma und mit dem Einheit stiftenden Wirken des Heiligen Geistes ergibt“ (VC 80).

Zusammen mit euch beginne ich dieses Triennium der Vorbereitung auf die Zweihundertjahrfeier der Geburt Don Boscos, die für uns alle eine spirituelle, missionarische und charismatische Wiedergeburt sein soll. Maria, der Helferin der Christen, unserer Mutter und Erzieherin, empfehle ich alle und einen jeden von euch.



Don Pascual Chávez Villanueva
Generaloberer

¹⁰⁶ JOHANNES PAUL II., *Nachsynodales Apostolisches Schreiben VITA CONSECRATA über das geweihte Leben und seine Sendung in Kirche und Welt*, 25. März 1996, *Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 125*, hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1996.